

DIE POLITIK DES GEHORSAMS:

DER DISKURS DER FREIWILLIGEN KNECHTSCHAFT

Von Étienne de la Boétie

Einführung von Murry N. Rothbard

Ins Englische von Harry Kurz

Deutsch: Google Übersetzer



Version der Übersetzung: 1.1, 03.06.2021, 15:30 Uhr

Datum der Übersetzung: 01.06. bis 03.06.2021

Dokumentenversion: 1.14

Vorbemerkung

Das in englisch gehaltene PDF wurde von der Webseite des Mises Institute (<https://cdn.mises.org/Politics%20of%20Obedience.pdf>) heruntergeladen und zum Zwecke gesamt gesellschaftlicher Aufklärung mit Google-Übersetzer in die deutsche Sprache übersetzt und die Übersetzungsfehler soweit es ging, korrigiert.

Es wurde keine Erlaubnis von den jeweiligen insystemischen Institutionen zur Veröffentlichung eingefordert, da der Mensch keinem vom Menschen künstlich geschaffenen Gesetz unterliegt. Alleine das Thema dieses Dokumentes ist Zeuge genug.

Zu mir selbst (mit Namen Alexander Berg, BERG.Blog) ist zu sagen, dass ich seit 2012 offiziell keinem sogenannten Staat mehr zugehörig bin. Ich bin kein "Deutscher" im juristischen Sinne mehr, sondern lediglich ein Mensch, der Deutsch spricht: Staatsangehörigkeit*: nicht bekannt

* Im Wesentlichen handelt es sich auch nicht wirklich um eine Staatsangehörigkeit, da auch die sogenannten "Staaten" nur Unternehmen sind, siehe: Rede Helmut Schmidts zur Verleihung des Westfälischen Friedens im Jahre 2012.

Einmal mehr ist es sinnvoll, sich dieses Dokument zu Gemüte zu führen, allein weil die Menschen so wertvoll für das Leben selbst sind.

Hinweis: Die Fußnoten und (rechtliche) Hinweise wurden, zur einfacheren Gestaltung des Dokumentes, aus dem Text entfernt. Sie sind im o.g. PDF nachzulesen. Die rechtlichen Hinweise selbst, gelten für den Menschen nicht.

Nachtrag: Es besteht kein finanzielles Interesse durch oder an der Veröffentlichung dieses Dokumentes.

DIE POLITIK DES GEHORSAMS:
DER DISKURS DER FREIWILLIGEN KNECHTSCHAFT

Von Étienne de la Boétie

Einführung von Murry N. Rothbard

Ins Englische von Harry Kurz
Deutsch: Google Übersetzer

Inhaltsverzeichnis

Seite 6

Das politische Denken
von Étienne de la Boétie

von Murray N. Rothbard

Seite 54

Die Politik des Gehorsams:
Der Diskurs der freiwilligen Knechtschaft,
Teil 1

Seite 70

Die Politik des Gehorsams:
Der Diskurs der freiwilligen Knechtschaft,
Teil 2

Seite 108

Die Politik des Gehorsams:
Der Diskurs der freiwilligen Knechtschaft,
Teil 3

Das politische Denken von Étienne de la Boétie

von Murray N. Rothbard

Étienne de La Boétie ist am besten als der große und enge Freund des bedeutenden Essayisten Michel de Montaigne in einer der bemerkenswertesten Freundschaften der Geschichte in Erinnerung geblieben.

Aber er sollte besser in Erinnerung bleiben, wie einige Historiker erkannt haben, als einer der wegweisenden politischen Philosophen, nicht nur als Begründer der modernen politischen Philosophie in Frankreich, sondern auch wegen der zeitlosen Relevanz vieler seiner theoretischen Erkenntnisse.

Étienne de la Boétie wurde 1530 in Sarlat im Périgord im Südwesten Frankreichs als Sohn einer aristokratischen Familie geboren.

Sein Vater war ein königlicher Beamter der Region Périgord und seine Mutter war die Schwester des Präsidenten des Bordeaux Parlament (Anwaltsversammlung).

In jungen Jahren verwaist, wurde er von seinem Onkel und Namensvetter, dem Pfarrer von Bouilbonnas, erzogen und erhielt 1553 seinen Abschluss in Rechtswissenschaften an der Universität von Orléans.

Seine große und frühreife Begabung brachte La Boétie im folgenden Jahr eine königliche Ernennung zum Bordeaux-Parlament ein, obwohl er noch nicht das Mindestalter erreicht hatte.

Dort verfolgte er bis zu seinem frühen Tod 1563 im Alter von 32 Jahren eine bedeutende Karriere als Richter und diplomatischer Unterhändler.

La Boétie war auch ein ausgezeichnete Dichter und Humanist, der Xenophon und Plutarch übersetzte und eng mit der führenden jungen Plejadengruppe von Dichtern verbunden war, darunter Pierre Ronsard, Jean Dorat und Jean-Antoine de Baif.

La Boéties großer Beitrag zum politischen Denken entstand während seines Jurastudiums an der Universität von Orleans, wo er den dort vorherrschenden Geist der freien Forschung aufnahm.

In dieser Zeit des Suchens und der religiösen Strömungen war die Universität von Orleans ein bekanntes Zentrum der freien und ungehinderter Diskussion.

Die Hauptlehrerin von La Boétie dort war die feurige Anne du Bourg, die spätere Hugenotten-Märtyrerin und 1559 wegen Ketzerei auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde.

Du Bourg war noch kein Protestant, tendierte aber bereits in diese Richtung, und es war kein Zufall dass diese Universität später ein Zentrum des Calvinismus werden sollte, noch dass einige von La Boéties Kommilitonen Hugenottenführer werden sollten.

Einer von ihnen war La Boéties bester Freund an der Universität und Du Bourgs Lieblingsstudent, Lambert Daneau.

Das Jurastudium war damals ein spannendes Unterfangen, eine philosophische Suche nach Wahrheit und Grundprinzipien. In 16. Jahrhundert, schreibt Paul Bonnefon: *"Die Lehre des Gesetzes war eher eine Predigt als eine Institution, eine Art Wahrheitsuche, die von Lehrer und Schüler gemeinsam betrieben wurde und die sie fieberhaft gemeinsam unternahmen und ein endloses Feld für philosophische Spekulation."*

Es war diese Atmosphäre an den juristischen Fakultäten von Orleans und anderen führenden französischen Universitäten, in der Calvin selbst zwei Jahrzehnte zuvor damit begonnen hatte, seine Ideen der protestantischen Reform zu entwickeln.

Und auch in dieser Atmosphäre sollten Anwälte eines der wichtigsten Zentren calvinistischer Stärke in Frankreich bilden.

Unter der Strömung seiner juristischen Studienzeit in Orleans, Étienne de La Boétie verfasste seinen kurzen, aber schillernden, tiefgründigen und zutiefst radikalen Lehrgang zur freiwilligen Knechtschaft (*Discours de la Servitude Volontaire*).

Der Diskurs wurde in Manuskriptform verbreitet und von La Boétie nie veröffentlicht. Man kann spekulieren, dass seine radikalen Ansichten ein wichtiger Grund für den Autor waren, ihn von der Veröffentlichung abzuhalten.

Es erlangte jedoch in den lokalen perigordischen intellektuellen Kreisen eine beträchtliche Berühmtheit.

Dies lässt sich daran ablesen, dass Montaigne den Aufsatz gelesen hatte, lange bevor er La Boétie 1559 als Mitglied des Bordeaux-Parlament zum ersten Mal begegnete.

Dies steht im Gegensatz zu dem recht eng gefassten rechtlichen und historischen Argument der Hugenotten-Monarchomach-Schriftsteller (diese sektiererischen Schriftsteller, die für das Recht der Untertanen argumentierten, sich ungerechten Herrschern zu widersetzen) der 1570er und 1580er Jahre, denen La Boétie in seiner Opposition gegen die Tyrannei ähnelte.

Während sich die Hugenotten-Monarchomachen, am besten durch Francois Hotmans *Franco-Gallia* (1573 veranschaulicht), darauf konzentrierten, ihre Argumente auf reale oder mutmaßliche historische Präzedenzfälle in französischen Gesetzen und Institutionen zu stützen,

waren La Boéties einzige historische Beispiele zahlreiche Illustrationen seiner allgemeinen Prinzipien aus der klassischen Antike, gerade deren Abgeschlossenheit trug zur zeitlosen Qualität seines Diskurses bei.

Die späteren Hugenotten-Argumente gegen die Tyrannei waren in der Regel spezifisch und konkret, wurzelten in tatsächlichen französischen Institutionen und daher ihrer Schlussfolgerungen und Konsequenzen, beschränkten sich auf die Förderung der spezifischen Freiheiten verschiedener privilegierter Ordnungen in der französischen Gesellschaft gegen den Staat.

Im Gegensatz dazu führte gerade die Abstraktion und Universalität von La Boéties Denken unaufhaltsam zu radikalen und weitreichenden Schlussfolgerungen über das Wesen der Tyrannei, die Freiheit des Volkes und was getan werden musste, um Ersteres zu stürzen und Letzteres zu sichern.

In seiner abstrakten, universellen Argumentation, seiner Entwicklung einer echten politischen Philosophie und seinen häufigen Bezugnahmen auf die klassische Antike folgte La Boétie der Methode der Schriftsteller der Renaissance, insbesondere Niccolò Machiavelli.

Es gab jedoch einen entscheidenden Unterschied: Während Machiavelli versuchte, dem Prinzen Wege zur Zementierung seiner Herrschaft aufzuzeigen, widmete sich La Boétie der Erörterung von Möglichkeiten, ihn zu stürzen und damit die Freiheit des Einzelnen zu sichern.

Emile Brehier kontrastiert daher den zynischen Realismus Machiavellis mit dem "juristischen Idealismus" Etienne de La Boétie.

Tatsächlich aber könnte man La Boéties Konzentration auf abstraktes Denken und auf die universellen Rechte des Einzelnen eher als Vorbote des politischen Denkens des 18. Jahrhunderts bezeichnen.

Wie J. W. Allen schreibt, war der Diskurs ein „*Essay über die natürliche Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit des Menschen*“.

Der Aufsatz "gab den Hugenotten-Pamphletisten eine allgemeine Unterstützung, indem er darauf bestand, dass Naturgesetze und Naturrechte gewaltsamen Widerstand gegen tyrannische Regierungen rechtfertigten".

Aber die Sprache der universellen Naturrechte selbst, fügt Allen richtig hinzu, „diente keinem Hugenotten-Zweck. Es diente damals in Wahr-

heit überhaupt keinem Zweck, aber eines Tages könnte es dazu kommen."

Oder, wie Harold Laski es treffend formulierte: *"Ein Volksrecht, wie es der Freund von Montaigne schildert, ist in der Tat so fern vom Zeitgeist wie die Anarchie von Herbert Spencer in einer Zeit, die der Einmischung der Regierung verpflichtet ist."*

Der Gegensatz zwischen dem spekulativen Naturrechtsansatz von La Boétie aus dem frühen 18. Jahrhundert und der streng legalistischen und konkret-historischen Betonung der Huguenotten, die den Diskurs nachdruckten und verwendeten, wurde von W. F. Church betont.

Im Gegensatz zum "rechtlichen Ansatz", der das politische Denken im Frankreich des 16. Jahrhunderts dominierte, schreibt Church (rein spekulative Abhandlungen, die für das 18. Jahrhundert so charakteristisch waren, waren so gut wie nicht existent und wirken bei ihrem seltenen Auftreten seltsam fehl am Platz) nennt dann als Beispiel für letzteren La Boéties Diskurs über die freiwillige Knechtschaft.

Der Diskurs der freiwilligen Knechtschaft ist klar und kohärent um ein einziges Axiom herum strukturiert, eine einzige wahrnehmbare Einsicht in die Natur nicht nur der Tyrannei, sondern implizit auch des Staatsapparats selbst.

Viele mittelalterliche Schriftsteller hatten die Tyrannei angegriffen, aber La Boétie taucht besonders tief in ihr Wesen und in das Wesen der Staatsherrschaft selbst ein.

Diese grundlegende Einsicht war, dass jede Tyrannei notwendigerweise auf der allgemeinen Akzeptanz des Volkes beruhen muss.

Kurz gesagt, die Mehrheit der Menschen selbst fügt sich aus welchen Gründen auch immer in ihre eigene Unterwerfung.

Wäre dies nicht der Fall, könnte keine Tyrannei, ja keine Regierungsherrschaft lange Bestand haben.

Daher muss eine Regierung nicht vom Volk gewählt werden, um eine allgemeine öffentliche Unterstützung zu genießen; denn die allgemeine öffentliche Unterstützung liegt in der Natur aller Regierungen, die Bestand haben, einschließlich der unterdrückendsten Tyranneien.

Der Tyrann ist nur eine Person und könnte kaum den Gehorsam einer anderen Person, geschweige denn eines ganzen Landes einfordern, wenn die meisten Untertanen ihren Gehorsam nicht durch ihre eigene Zustimmung gewährten.

Dies wird für La Boétie zum zentralen Problem der politischen Theorie: *Warum in aller Welt stimmen die Menschen ihrer eigenen Versklavung zu?*

La Boétie trifft auf den Kern des zentralen Problems der politischen Philosophie: Geheimnis des zivilen Gehorsams.

Warum gehorchen die Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten den Befehlen der Regierung, die immer eine kleine Minderheit der Gesellschaft darstellt?

Für La Boétie ist das Schauspiel der allgemeinen Zustimmung zum Despotismus rätselhaft und entsetzlich:

Ich möchte nur verstehen, wie es dazu kommt, dass so viele Menschen, so viele Dörfer, so viele Städte, so viele Nationen manchmal unter einem einzigen Tyrannen leiden, der keine andere Macht hat, als die Macht, die sie ihm geben; der ihnen nur insofern Schaden kann, als sie bereit sind, ihn zu ertragen; die ihnen absolut keinen Schaden zufügen konnten, wenn sie es nicht vorzogen, sich mit ihm abzufinden, anstatt ihm zu widersprechen.

Sicher eine auffallende Situation! Dennoch ist es so üblich, dass man um so mehr trauern und sich um so weniger wundern muss, angesichts des Anblicks

einer Million Menschen, die in Elend dienen, ihre Häse unter dem Joch, nicht von einer größeren Menge gezwungen, als sie...

Und diese Massenunterwerfung muss nicht nur aus Angst, sondern aus Zustimmung erfolgen:

Sollen wir die Unterwerfung unter eine solche Führerfeigkeit nennen? ... Wenn hundert, wenn tausend die Willkür eines einzigen Mannes ertragen, sollten wir dann nicht eher sagen, dass ihnen nicht der Mut, sondern der Wille fehlt, sich gegen ihn zu erheben, und dass eine solche Haltung eher Gleichgültigkeit als Feigkeit anzeigt?

Wenn nicht hundert, nicht tausend Männer, sondern hundert Provinzen, tausend Städte, eine Million Männer sich weigern, einen einzigen Mann anzugreifen, von dem die beste Behandlung die Zufügung von Leibeigenschaft und Sklaverei ist, wie sollen wir das nennen?

Ist es Feigkeit? ... Wenn tausend, eine Million Menschen, tausend Städte sich nicht gegen die Herrschaft eines Mannes schützen, kann dies nicht als feige bezeichnet werden, denn die Feigkeit sinkt nicht so tief...

Was also ein monströses Laster, das es nicht einmal verdient, Feigkeit genannt zu werden, ein La-

ster, für das kein Begriff abscheulich genug gefunden werden kann... ?

Aus den obigen Passagen geht hervor, dass La Boétie der Tyrannei und der Zustimmung der Öffentlichkeit zu ihrer eigenen Unterwerfung erbittert entgegensteht.

Er macht auch deutlich, dass dieser Gegensatz auf einer Naturrechtslehre und einem natürlichen Freiheitsrecht beruht.

In der Kindheit, vermutlich weil die rationalen Fähigkeiten noch nicht entwickelt sind, gehorchen wir unseren Eltern; aber wenn wir erwachsen sind, sollten wir als freie Individuen unserer eigenen Vernunft folgen.

Wie La Boétie es ausdrückt: *"Wenn wir unser Leben nach den von der Natur beabsichtigten Wegen und den von ihr gelehrtten Lehren führten, sollten wir unseren Eltern intuitiv gehorchen; später sollten wir die Vernunft zu unserem Führer machen und zu niemandes Sklaven werden."*

Die Vernunft ist unser Führer zu den Tatsachen und Gesetzen der Natur und zum richtigen Weg der Menschheit, und jeder von uns hat "in unserer Seele einen angeborenen Samen der Vernunft, der, wenn er durch guten Rat und gute Erziehung genährt wird, zur Tugend erblüht,

andererseits, wenn sie den Lastern, die sie umgeben, nicht widerstehen kann, wird sie erstickt und verdorben."

Und die Vernunft, fügt La Boétie hinzu, lehrt uns die Gerechtigkeit der gleichen Freiheit für alle. Denn die Vernunft zeigt uns, dass uns die Natur unter anderem die gemeinsame Gabe der Stimme und Rede geschenkt hat.

Daher "kann es keine weitere Zweifel geben, dass wir alle von Natur aus frei sind", und daher kann nicht behauptet werden, dass "die Natur einige von uns in die Sklaverei gestellt hat".

Sogar Tiere, betont er, zeigen einen natürlichen Instinkt, frei zu sein.

Aber was um alles in der Welt „hat den Menschen so denaturiert, dass ihm, dem einzigen Geschöpf, das wirklich zur Freiheit geboren wurde, die Erinnerung an seinen ursprünglichen Zustand und der Wunsch, dorthin zurückzukehren, fehlt?

Der gefeierte und schöpferisch originelle Aufruf von La Boétie zum zivilen Ungehorsam, zum gewaltlosen Massenwiderstand als Methode zum Sturz der Tyrannei, ergibt sich direkt aus den obigen zwei Prämissen: der Tatsache, dass alle Herrschaft auf der Zustimmung der unterwor-

fenen Massen beruht großer Wert der natürlichen Freiheit.

Denn wenn die Tyrannei wirklich auf der Zustimmung der Massen beruht, dann ist das offensichtliche Mittel zu ihrem Sturz einfach der Massenentzug dieser Zustimmung.

Das Gewicht der Tyrannei würde unter einer solchen gewaltlosen Revolution schnell und plötzlich zusammenbrechen. (Der Tory David Hume zog nicht überraschend ähnliche Schlussfolgerungen aus seiner Theorie der Massenkonsens als Grundlage aller Regierungsherrschaft.).

Nach dem Schluss, dass alle Tyrannei auf der Zustimmung des Volkes beruht, kommt La Boétie daher beredt zu dem Schluss, dass "offensichtlich kein Kampf nötig ist, um diesen einzigen Tyrannen zu besiegen, denn er ist automatisch besiegt, wenn das Land die Zustimmung zu seiner eigenen Versklavung verweigert."

Tyrannen müssen nicht gewaltsam enteignet werden; ihnen muss nur die kontinuierliche Versorgung der Öffentlichkeit mit Geldern und Ressourcen entzogen werden. Je mehr man Tyrannen nachgibt, betont La Boétie, desto stärker und mächtiger werden sie.

Aber wenn den Tyrannen "einfach nicht gehorcht" wird, werden sie "zunichte gemacht, wie nichts".

La Boétie ermahnt dann die "armen, elenden und dummen Völker", ihre Ketten abzuwerfen, indem sie sich weigern, den Tyrannen weiter mit den Instrumenten ihrer eigenen Unterdrückung zu versorgen.

Der Tyrann hat in der Tat nichts weiter als die Macht, die du ihm gibst, dich zu vernichten. Wo hat er genug Augen, um Sie auszuspionieren, wenn Sie sie nicht selbst zur Verfügung stellen? Wie kann er so viele Arme haben, mit denen er dich schlagen kann, wenn er sie dir nicht leiht? Die Füße, die deine Städte zertrampeln, woher nimmt er sie, wenn sie nicht deine eigenen sind? Wie hat er Macht über dich, außer durch dich? Wie würde er es wagen, Sie anzugreifen, wenn er nicht mit Ihnen zusammenarbeitete?

La Boétie schließt seine Mahnung ab, indem sie den Massen versichert, dass sie, um den Tyrannen zu stürzen, weder handeln noch ihr Blut vergießen müssen. Sie können dies „nur durch den Willen zur Freiheit“ tun. Zusammenfassend:

Beschließen Sie nicht mehr zu dienen, und Sie sind sofort befreit. Ich verlange nicht, dass Sie dem Ty-

rannen die Hände auflegen, um ihn zu stürzen, sondern dass Sie ihn einfach nicht mehr unterstützen; dann wirst du ihn sehen, wie ein großer Koloss, dessen Sockel weggezogen wurde, von seinem eigenen Gewicht herabfällt und in Stücke bricht.

Es war eine mittelalterliche Tradition, den Tyrannenmord an ungerechten Herrschern zu rechtfertigen, die das göttliche Gesetz brechen, aber La Boéties Doktrin war zwar gewaltlos, aber im tiefsten Sinne viel radikaler.

Denn während die Ermordung eines Tyrannen nur ein isolierter individueller Akt innerhalb eines bestehenden politischen Systems ist, ist massenhafter ziviler Ungehorsam, als direkter Akt großer Menschenmassen viel revolutionärer, um eine Transformation des Systems selbst einzuleiten.

Es ist auch in theoretischer Hinsicht eleganter und tiefgründiger und ergibt sich unmittelbar aus La Boéties Einsicht über die Macht, die notwendigerweise auf der Zustimmung des Volkes beruht; denn dann besteht das Rechtsmittel gegen die Macht darin, diese Zustimmung einfach zu widerrufen."

Der Aufruf zum zivilen Massen-Ungehorsam wurde von einer der radikaleren der späteren Hugenotten-Broschüren, *La France Turquie*

(1575), aufgegriffen, die eine Vereinigung von Städten und Provinzen befürwortete, um dem Staat alle Steuern zu verweigern.

Es überrascht jedoch nicht, dass zu den enthusiastischsten Verfechtern des zivilen Massengehorsams die anarchistischen Denker gehören, die sowohl La Boéties Analyse als auch seine Schlussfolgerung aus der tyrannischen Herrschaft einfach auf jegliche Regierungsherrschaft ausweiten.

Unter den anarchistischen Verfechtern des gewaltlosen Widerstands waren Thoreau, Tolstoi und Benjamin R. Tucker, alle aus dem 19. Jahrhundert, und alle, nicht überraschend, mit dem gewaltfreien, pazifistischen Zweig des Anarchismus verbunden.

Tatsächlich benutzte Tolstoi bei der Darlegung seiner Doktrin des gewaltfreien Anarchismus eine längere Passage aus dem Diskurs als Brennpunkt für die Entwicklung seiner Argumentation.

Darüber hinaus hat Gustav Landauer, der führende deutsche Anarchist des frühen 20. Jahrhunderts, nachdem er sich zu einem pazifistischen Ansatz bekehrt hatte, machte er eine mitreißende Zusammenfassung von La Boéties Discourse of

Voluntary Servitude zum zentralen Kern seines anarchistischen Werks „Die Revolution“ (1919).

Ein führender holländischer Pazifist-Anarchist des 20. Jahrhunderts, Barthelemy de Ligt, widmete nicht nur mehrere Seiten seiner Eroberung der Gewalt der Diskussion und Lobpreisung von La Boéties Diskurs; er übersetzte es auch 1933 ins Niederländische.

Mehrere Historiker des Anarchismus sind so weit gegangen, La Boéties Abhandlung selbst als anarchistisch zu klassifizieren, was falsch ist, da La Boétie seine Analyse nie von der tyrannischen Regierung auf die Regierung an sich ausgedehnt hat auf Tyrannei und die Universalität seiner politischen Philosophie eignen sich leicht für eine solche Erweiterung. All dies beunruhigte den Biographen von La Boétie, Paul Bonnefon, der über den Diskurs schrieb:

Nachdem La Boétie es versäumt hatte, legitime von illegalen Autoritäten zu unterscheiden und sogar das Prinzip der Autorität unvorsichtig angegriffen hatte, machte sich La Boétie eine naive Illusion. Er scheint zu glauben, dass der Mensch in einem Naturzustand, ohne Gesellschaft und ohne Regierung leben könnte, und stellt fest, dass diese Situation für die Menschheit mit Glück erfüllt sein würde. Dieser Traum ist kindisch...

Für den Akutanalytiker Pierre Mesnard ist Bonnefons Alarm fehl am Platze; Mesnard glaubt, dass La Boétie Tyrannei einfach als jede Ausübung persönlicher Macht definiert hat.²³ Damit ging La Boétie über die traditionelle zweifache Definition von Tyrannei als entweder Machtanmaßung oder Regierung gegen die "Gesetze" (die entweder als üblich definiert wurden) hinaus Gesetz, göttliches Gesetz oder das Naturgesetz zum "Gemeinwohl" des Volkes).

Während sich die traditionelle Theorie also nur auf die Mittel der Machterlangung des Herrschers und deren Nutzung konzentrierte, weist Mesnard darauf hin, dass La Boéties Definition von Tyrannei direkt auf das Wesen der Macht selbst zurückgeht.

Tyrannei hängt nicht, wie viele der älteren Theoretiker angenommen hatten, von illegalen Mitteln zur Machterlangung ab, der Tyrann muss kein Usurpator sein.

Wie La Boétie erklärt: *"Es gibt drei Arten von Tyrannen: Einige erhalten ihre stolze Stellung durch Wahlen des Volkes, andere durch Waffengewalt, andere durch Erbschaft."*

Usurpatoren oder Eroberer tun immer so, als ob sie ein erobertes Land regieren, und die zum Königtum Geborenen sind "kaum besser, weil sie

sich an der Brust der Tyrannei nähren, mit ihrer Milch die Instinkte des Tyrannen aufsaugen und das Volk betrachten", unter ihnen, als ihre ererbten Leibeigenen".

Die Gewählten scheinen "erträglicher" zu sein, aber sie sind immer fasziniert, die Wahl in einen erblichen Despotismus zu verwandeln und daher "andere Tyrannen ... an Grausamkeit zu übertreffen, weil sie keine anderen Mittel finden, um diese neue Tyrannei durchzusetzen", als indem sie die Kontrolle verschärft und ihre Untertanen so weit von jeder Vorstellung von Freiheit entfernt haben, dass selbst wenn die Erinnerung daran frisch ist, sie bald ausgelöscht wird."

Zusammenfassend kann La Boétie zwischen diesen drei Arten von Tyrannen keine Wahl finden: Denn obwohl die Mittel zur Machtergreifung verschieden sind, ist doch die Herrschaftsweise praktisch dieselbe; diejenigen, die gewählt werden, tun so, als ob sie Ochsen brechen würden; die Eroberer machen das Volk zu ihrer Beute; diejenigen, die Erben sind, planen, sie wie ihre natürlichen Sklaven zu behandeln.

Doch Mesnards klare Schlussfolgerung – dass La Boétie einfach jede persönliche Macht, alle Formen der Monarchie als tyrannisch anklagen wollte – ist unangemessen.

Erstens klagt La Boétie in der oben zitierten Passage sowohl gewählte als auch andere Herrscher an.

Darüber hinaus stellt er fest, dass es „so oft unglücklich ist, mehrere Herren zu haben, je nachdem, wie viele sie haben.“

Dies sind nicht gerade Anklagen gegen den Begriff einer Republik, aber sie belassen die Definition von Tyrannei in La Boétie hinreichend vage, um leicht auf die anarchistischen Schlussfolgerungen drängen zu können.

Warum stimmen die Menschen weiterhin dem Despotismus zu? Warum lassen sie zu, dass die Tyrannei weitergeht?

Dies ist besonders rätselhaft, wenn die Tyrannei (zumindest definiert als alle persönliche Macht) auf der Zustimmung der Massen beruhen muss, und wenn der Weg zum Sturz der Tyrannei daher darin besteht, dass das Volk diese Zustimmung zurückzieht.

Der Rest von La Boéties Abhandlung ist diesem entscheidenden Problem gewidmet, und seine Diskussion hier ist ebenso bahnbrechend und tiefgründig, wie im früheren Teil des Werks.

Die Errichtung der Tyrannei, so La Boétie, sei am schwierigsten am Anfang, wenn sie zum ersten Mal auferlegt werde.

Denn im Allgemeinen werden die Menschen, wenn sie eine freie Wahl haben, dafür stimmen, frei zu sein, anstatt Sklaven zu sein: "Es kann keinen Zweifel geben, dass sie viel lieber von der Vernunft selbst geleitet werden möchten, als von den Launen eines einzelnen Mannes herumkommandiert zu werden."

Eine mögliche Ausnahme war die freiwillige Entscheidung der Israeliten, bei der Wahl eines Königs (Saulus), andere Nationen nachzuahmen.

Außerdem kann Tyrannei zunächst nur durch Eroberung oder durch Täuschung aufgezwungen werden. Die Eroberung kann entweder durch ausländische Armeen oder durch einen fraktionsinternen Putsch erfolgen.

Die Täuschung tritt in Fällen auf, in denen das Volk in Kriegsnotfällen bestimmte Personen zu Diktatoren auswählt und diesen Personen so die Gelegenheit bietet, ihre Macht dauerhaft an die Öffentlichkeit zu binden.

Doch einmal begonnen, wird die Aufrechterhaltung der Tyrannei erlaubt und unterstützt durch die heimtückischen Gewohnheiten, die das Volk schnell an die Versklavung gewöhnen.

Zwar unterwerfen sich die Menschen am Anfang unter Zwang und mit Gewalt; aber diejenigen, die nach ihnen kommen, gehorchen ohne Bedauern und tun bereitwillig, was ihre Vorgänger getan haben, weil sie es mussten.

Deshalb sind Männer, die unter dem Joch geboren und dann in der Sklaverei genährt und aufgezogen wurden, damit zufrieden, ohne weitere Anstrengung in ihren ursprünglichen Umständen zu leben, ohne sich eines anderen Zustandes oder Rechts bewusst zu sein und den Zustand, in den sie geboren wurden, als ganz natürlich anzusehen. ... der mächtige Einfluss der Sitte ist in keiner Hinsicht zwingender als in dieser, nämlich der Gewöhnung an die Unterwerfung.

So wird der natürliche Freiheitsdrang der Menschheit schließlich von der Kraft der Gewohnheit überwältigt, weil die angeborene Begabung, sei sie noch so gut, verpufft, wenn sie nicht dazu ermutigt wird, während die Umwelt uns immer auf ihre eigene Weise prägt, was auch immer es sein mag Geschenke der Natur." Daher sollten diejenigen, die versklavt geboren werden, bemitleidet und ihnen vergeben werden, "da sie nicht einmal den Schatten der Freiheit gesehen haben und sich dessen nicht bewusst sind, können sie das Böse nicht wahrnehmen, das durch ihre eigene Sklaverei ertragen wird ..." , "es liegt wahrhaftig in der Natur des Menschen, frei zu

sein und es zu wünschen", doch der Charakter einer Person "folgt instinktiv den Neigungen, die ihm seine Ausbildung verleiht... ."

Die Menschen werden sich an die Vorstellung gewöhnen, dass sie immer in Unterordnung gewesen sind, dass ihre Väter genauso gelebt haben; sie werden glauben, dieses Übel erleiden zu müssen, werden sich durch Beispiel und Nachahmung überzeugen und schließlich ihre Befehlshaber mit Eigentumsrechten ausstatten, basierend auf der Idee, dass es immer so war.

Die Zustimmung wird auch von den Herrschern aktiv gefördert und entwickelt; und dies ist ein weiterer wichtiger Grund für die Beharrlichkeit des zivilen Gehorsams.

Herrscher verwenden verschiedene Mittel, um eine solche Zustimmung herbeizuführen. Eine Methode besteht darin, die Massen mit Zirkussen zu versorgen, mit unterhaltsamen Ablenkungen:

Theaterstücke, Possen, Schauspiele, Gladiatoren, seltsame Tiere, Orden, Bilder und ähnliche Opiate waren für die alten Völker der Köder zur Sklaverei, der Preis ihrer Freiheit, die Instrumente der Tyrannei. Durch diese Praktiken und Verlockungen wiegen die alten Diktatoren ihre Untertanen so erfolg-

reich unter das Joch, dass die verblüfften Völker, fasziniert von den Spielereien und eitlen Freuden, vor ihren Augen aufblitzten, die Unterwürfigkeit so naiv, aber nicht so ehrenhaft lernten, wie kleine Kinder lesen lernen, durch das Betrachten von hellen Bilderbüchern.

Eine andere Methode, um Zustimmung herbeizuführen, ist rein ideologisch: die Massen zu täuschen, damit sie glauben, der tyrannische Herrscher sei weise, gerecht und wohlwollend.

So La Boétie, nahmen die römischen Kaiser den antiken Titel „Volkstribun“ an, weil das Konzept als Hüter ihrer Freiheiten in der Öffentlichkeit Anklang gefunden hatte.

Daher die Annahme des Despotismus unter dem Deckmantel der alten liberalen Form. In der Neuzeit, fügt La Boétie hinzu, präsentieren die Herrscher eine raffiniertere Version einer solchen Propaganda, denn "sie betreiben niemals eine ungerechte Politik, auch nicht eine von einiger Bedeutung, ohne vorher eine hübsche Rede über das öffentliche Wohl und das Gemeinwohl zu führen".

Die Verstärkung der ideologischen Propaganda ist eine bewusste Mystifikation: "Die Könige der Assyrer und ... die Meder" zeigten sich so selten

wie möglich in der Öffentlichkeit, um beim Pöbel Zweifel zu wecken, ob sie nicht in irgendeiner Weise mehr als der Mensch waren... .“

Symbole des Mysteriums und der Magie wurden um die Krone gewoben, so dass „sie dadurch ihre Untertanen mit Ehrfurcht und Bewunderung einflößten...

Es ist erbärmlich, die Liste der Mittel durchzusehen, die frühe Despoten benutzten, um ihre Tyrannei zu errichten; zu entdecken, wie viele kleine Tricks sie anwandten, wobei die Bevölkerung immer bequem leichtgläubig war...

Manchmal gingen Tyrannen so weit, sich selbst den Status der Göttlichkeit zu unterstellen: "Sie haben darauf bestanden, die Religion zu ihrem eigenen Schutz zu benutzen und haben sich – wo möglich – ein bisschen Göttlichkeit ausgeliehen, um ihre bösen Wege zu stärken."

So haben "Tyrannen, um ihre Macht zu stärken, alle Anstrengungen unternommen, ihr Volk nicht nur in Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen sich selbst, sondern auch in Anbetung zu erziehen."

An dieser Stelle fügt La Boétie seinen einzigen Hinweis auf das zeitgenössische Frankreich ein.

Es ist auf den ersten Blick äußerst schädlich, denn er behauptet, dass "unsere eigenen Führer in Frankreich bestimmte ähnliche [quasidivine] Geräte verwendet haben, wie Kröten, Lilien, heilige Gefäße und Standarten mit goldenen Flammen [oriflammes]. "

Schnell fügt er hinzu, dass er in diesem Fall "nicht ungläubig sein möchte", denn französische Könige "sind in Friedenszeiten immer so großzügig und in Kriegszeiten so tapfer gewesen, dass sie es von Geburt an nicht zu tun scheinen", wie viele andere von der Natur geschaffen, aber schon vor der Geburt vom allmächtigen Gott zur Regierung und Erhaltung dieses Reiches bestimmt worden."

Angesichts des Kontextes des Werkes ist es unmöglich, nicht zu glauben, dass die Absicht dieser Passage satirisch ist, und diese Interpretation wird insbesondere durch die unmittelbar folgende Passage bestätigt, die behauptet, dass "selbst wenn dies nicht so wäre", er würde die Wahrheit dieser französischen Traditionen nicht in Frage stellen, weil sie ein so feines Feld für die Blüte der französischen Poesie bereitgestellt haben.“ "Sicher wäre ich anmaßend", schließt er, sicher ironisch, "wenn ich versuchen würde, unsere Platten zu verleumden und damit in das Reich unserer Dichter einzudringen."

Scheinbare Ideologie, Mysterium, Zirkusse; Neben diesen rein propagandistischen Mitteln wird von den Herrschern noch ein weiteres Mittel verwendet, um die Zustimmung ihrer Untertanen zu erlangen: der Erwerb durch materielle Zuwendungen, Brot sowie Zirkusse.

Die Verteilung dieser Großzügigkeit an das Volk, ist auch eine Methode, und zwar eine besonders listige, um ihnen vorzutäuschen, dass sie von einer tyrannischen Herrschaft profitieren.

Sie erkennen nicht, dass sie tatsächlich nur einen kleinen Teil des Reichtums erhalten, der ihnen bereits von ihren Herrschern gestohlen wurde. So:

Römische Tyrannen... versorgten die Stadtbezirke mit Festessen, um den Pöbel zu schmeicheln... Tyrannen verteilten Großzügigkeit, einen Scheffel Weizen, eine Gallone Wein und eine Sesterze und dann riefen alle schamlos: "Es lebe der König!".

Die Narren erkannten nicht, dass sie nur einen Teil ihres eigenen Besitzes zurückerlangten und dass ihr Herrscher ihnen das, was sie erhielten, nicht hätte geben können, ohne es ihnen zuvor genommen zu haben.

Ein Mann könnte eines Tages mit einer Sesterze beschenkt werden und sich beim öffentlichen Festessen selbst vollfressen, Tiberius und Nero für ihre schöne Freigebigkeit loben, die morgen gezwungen

sein würden, ihren Besitz ihrem Geiz zu überlassen, seine Kinder ihrer Begierde, seiner ureigensten Blut an die Grausamkeit dieser großartigen Kaiser, ohne mehr Widerstand zu leisten, als ein Stein oder ein Baumstumpf. Der Mob hat sich schon immer so verhalten - eifrig offen für Bestechungsgelder...

Und La Boétie führt weiter die Fälle der monströsen Tyranneien von Nero und Julius Caesar an, deren Tod von der Bevölkerung wegen seiner vermeintlichen Freigebigkeit zutiefst betrauert wurde. Hier ergänzt La Boétie diese Analyse des Einverständnisses durch die Öffentlichkeit durch einen weiteren wirklich originellen Beitrag, den Professor Lewis als das neuste und wichtigste Merkmal seiner Theorie ansieht.

Dies ist die Errichtung einer Hierarchie untergeordneter Verbündeter, einer loyalen Truppe von Gefolgsleuten, Prätorianern und Bürokraten, sozusagen der dauerhafte und fortwährende Erwerb.

La Boétie selbst betrachtet diesen Faktor als "die Triebfeder und das Geheimnis der Herrschaft, die Unterstützung und Grundlage der Tyrannei". Hier ist ein großer Teil der Gesellschaft, der nicht nur mit gelegentlichen und unbedeutenden Zuwendungen des Staates betrogen wird; hier sind

Individuen, die von den Erträgen der Willkür einen schönen und dauerhaften Lebensunterhalt bestreiten.

Daher hängt ihr Anteil am Despotismus nicht von Illusion, Gewohnheit oder Mysterium ab; ihr Einsatz ist allzu groß und allzu real.

Auf diese Weise wird eine Patronagehierarchie aus den Früchten der Plünderung geschaffen und aufrechterhalten: Fünf oder sechs Personen sind die wichtigsten Berater und Nutznießer der Gunst des Königs.

Dieses halbe Dutzend unterhält in ähnlicher Weise sechshundert, "die von ihnen profitieren", und die sechshundert wiederum "unterhalten unter ihnen sechstausend, die sie im Rang fördern, denen sie die Regierung der Provinzen oder die Leitung der Finanzen übertragen, damit sie als Instrumente der Habgier und Grausamkeit dienen können, Befehle zur richtigen Zeit ausführen und überall so verheerendes Chaos anrichten, dass sie nur im Schatten der Sechshundert bestehen können..."

Auf diese Weise funktioniert die fatale Hierarchiepyramide und durchdringt die Reihen der Gesellschaft, bis "Hunderttausend und sogar Millionen sich an dem Tyrannen an dieser Schnur festklammern, an die sie gebunden sind". Zusammenfassend:

Wenn durch große oder kleine Gefälligkeiten der Punkt erreicht ist, dass unter einem Tyrannen große oder kleine Gewinne erzielt werden, findet man fast so viele Menschen, denen Tyrannei vorteilhaft erscheint, als Freiheit wünschenswert erscheint...

Immer wenn ein Herrscher sich zum Diktator macht, all der böse Abschaum der Nation ... all diejenigen, die von brennendem Ehrgeiz oder außerordentlicher Habgier verdorben sind, sammeln sich um ihn und unterstützen ihn, um an der Beute teilzuhaben und sich zu konstituieren, als kleine Häuptlinge unter dem großen Tyrannen.

So steigt die Privilegienhierarchie von den großen Gewinnern des Despotismus zu den mittleren und kleinen Gewinnern und schließlich hinunter zur Masse der Menschen, die fälschlicherweise glauben, dass sie durch den Erhalt kleiner Gefälligkeiten gewinnen.

Auf diese Weise werden die Untertanen geteilt und ein großer Teil von ihnen dazu veranlasst, sich an den Herrscher zu klammern, "wie man, um Holz zu spalten, einen Keil des Holzes selbst verwenden muss".

Natürlich leiden das Gefolge des Tyrannen und die Soldaten unter den Händen ihres Anführers, aber sie „können dazu gebracht werden, Böses

zu ertragen, wenn sie es begehen dürfen, nicht gegen den, der sie ausbeutet, sondern gegen diejenigen, die sich selbst unterwerfen, sind hilflos." Kurzum, als Gegenleistung für ihre eigene Unterwerfung darf diese Ordnung der Untergebenen die übrige Öffentlichkeit unterdrücken.

Wie soll die Tyrannei konkret gestürzt werden, wenn sie durch Gewohnheit, Privilegien und Propaganda in der Gesellschaft zementiert wird? Sollen die Menschen so weit gebracht werden, dass sie ihre Zustimmung widerrufen? Erstens, versichert La Boétie, werden nicht alle Menschen getäuscht oder in gewohnheitsmäßige Unterwerfung versenkt.

Es gibt immer eine wahrnehmende Elite, die dies tun wird, die Realität der Situation zu verstehen; "Es gibt immer einige wenige, die besser ausgestattet sind als andere, die das Gewicht des Jochs spüren und sich nicht zurückhalten können, es abzuschütteln."

Dies sind die Menschen, die im Gegensatz zu "der brutalen Masse", besitzen einen klaren und weitsichtigen Geist und "haben ihn durch Studium und Lernen weitergebildet".

Wegen der Gefahr, die diese gebildeten Menschen darstellen, versuchen Tyrannen oft, die Bil-

derung in ihren Reichen zu unterdrücken, und auf diese Weise bleiben diejenigen, die "seine Freiheitsliebe bewahrt haben, dennoch wirkungslos, weil sie, so zahlreich sie auch sein mögen, einem nicht bekannt sind." Einen anderen; unter dem Tyrannen haben sie die Freiheit des Handelns, der Rede und fast des Denkens verloren; sie sind allein in ihrem Streben." Hier nimmt La Boétie solche modernen Totalitarismus-Analysten wie Hannah Arendt vorweg.

Aber es gibt Hoffnung; denn die Elite existiert immer noch, und La Boétie behauptet, wiederum mit Beispielen aus der Antike, dass heroische Führer entstehen können, die es nicht versäumen werden, "ihr Land aus bösen Händen zu befreien, wenn sie ihre Aufgabe mit fester Absicht, ganzem Herzen und aufrichtig angehen".

Die offensichtliche Aufgabe dieser tapferen und kenntnisreichen Elite besteht also darin, die Vorhut der revolutionären Widerstandsbewegung gegen den Despoten zu bilden.

Durch einen Prozess der Aufklärung der Öffentlichkeit über die Wahrheit werden sie dem Volk das Wissen um die Segnungen der Freiheit und die vom Staat geförderten Mythen und Illusionen zurückgeben. Neben dem Aufrütteln des Volkes zur Wahrheit, hat die Oppositionsbewe-

gung noch eine weitere wichtige Aufgabe: das unnatürliche Leben der Despoten und ihrer Favoritenhierarchie.

Denn ihr Leben ist elend und ängstlich und nicht glücklich. Tyrannen leben in ständiger und ständiger Angst vor dem wohlverdienten Hass, von dem sie wissen, dass sie von jedem ihrer Untertanen getragen werden.

Höflinge und Günstlinge führen ein elendes, kreuchendes, kriechendes Leben, das jeden Moment darauf ausgerichtet ist, dem Herrscher, von dem sie abhängig sind, unterwürfig zu kriechen.

Schließlich, wenn sich die Aufklärung in der Öffentlichkeit verbreitet, werden die privilegierten Günstlinge beginnen, das wahre Elend ihres Loses zu erkennen, denn all ihr Reichtum kann ihnen jederzeit entzogen werden, sollten sie im Rennen um die Gunst des Königs aus dem Takt geraten.

Wenn sie "sich selbst betrachten, wie sie wirklich sind... werden sie deutlich erkennen, dass die Städter, die Bauern, die sie mit Füßen treten und schlechter behandeln als Sträflinge oder Sklaven... sind diese dennoch im Vergleich zu sich selbst besser dran und ziemlich frei."

Obwohl er dies nicht ausdrücklich sagt, scheint es La Boétie zu sein, dass die Verbreitung der Aufklärung in der Öffentlichkeit nicht nur die Zustimmungsverweigerung in der Masse hervorruft, sondern ihren Kurs durch Abspaltung, indem sie einen Keil nach innen treibt, auch unermesslich unterstützt, ein Teil der unzufriedenen privilegierten Bürokratie.

Es gibt keinen besseren Weg, eine Diskussion über den Inhalt von La Boéties bemerkenswertem Diskurs über die freiwillige Knechtschaft abzuschließen, als Mesnards Einsicht zu erwähnen, dass "für La Boétie wie für Machiavelli Autorität nur auf der Akzeptanz durch die Subjekte begründet sein kann: außer dass derjenige, der lehrt" der Fürst, wie er ihre Zustimmung erzwingen kann, während der andere dem Volk die Macht enthüllt, die in ihrer Verweigerung liegen würde."

Nach seinem Jurastudium begann Etienne de La Boétie eine bedeutende Karriere als königlicher Beamter in Bordeaux.

Er veröffentlichte den Diskurs nie, und da er eine Karriere im treuen Dienst des Monarchen anstrebte, drückte er nie einen Hinweis im Sinne seiner früheren Abhandlung aus.

Einer der Gründe für Montaignes beharrliches Beharren auf dem Konservatismus und der monarchischen Loyalität seines Freundes ist sicherlich, dass La Boétie seine politischen Ansichten geändert hatte, als sie sich um 1559 trafen ein bis vor kurzem vergessenes und verschollenes Manuskript veröffentlichen, in dem er mit gemäßigtem Konservatismus dem Staat empfahl, protestantische Führer als Rebellen zu bestrafen, den Katholizismus in Frankreich aufzuzwingen, aber auch die Missbräuche der Kirche durch die Vermittlung von der König und seine Parlamente. Protestanten wären dann gezwungen, wieder zum Katholizismus zu konvertieren oder das Land zu verlassen.

Sicherlich ist es alles andere als ungewöhnlich, dass ein junger Universitätsstudent, der eifrig in einen Ausbruch freier Forschung verwickelt ist, ein feuriger Radikaler ist, um sich dann in einem bequemen und respektablen Konservatismus niederzulassen, der einmal in einer Karriere fest verankert ist, die an die Bezüge des Status quo gebunden ist. Aber hier scheint es mehr zu geben.

Denn gerade die Abstraktheit von La Boéties Argumentation im Diskurs, die sehr renaissancehafte Distanz der Diskussion von den konkreten Problemen des Frankreichs seiner Zeit, während

sie die Theorie verallgemeinerte und radikalisierte, erlaubte La Boétie auch in seinen frühen Tagen, Theorie und Praxis zu trennen.

Es erlaubte ihm, im Abstrakten aufrichtig radikal zu sein, während er im Konkreten weiterhin konservativ war.

Seine fast unvermeidliche Verlagerung des Interesses von abstrakten zu konkreten Problemen in seiner geschäftigen Karriere, ließ dabei seinen frühen Radikalismus schnell aus den Augen verschwinden, als hätte es ihn nie gegeben.

Aber wenn seine abstrakte Methode es La Boétie erlaubte, seine radikalen Schlußfolgerungen im Konkreten schnell, wirkte es auf spätere Leser gegenteilig. Gerade ihre Zeitlosigkeit machte das Werk immer verfügbar, um radikal auf spätere Probleme und Institutionen konkret angewendet zu werden.

Und genau das war das historische Schicksal von La Boéties Diskurs. Es wurde erstmals, wenn auch anonym und unvollständig, in der radikalen Hugentottenschrift „Reveille-Matin des Francois“ (1574) veröffentlicht, die wahrscheinlich von Nicholas Barnaud in Zusammenarbeit mit Theodore Beza verfasst wurde.

Der vollständige Text mit dem Namen des Autors erschien erstmals zwei Jahre später in einer Sammlung radikaler Hugenotten-Essays, die der calvinistische Pfarrer in Genf, Simon Goulard, zusammengestellt hatte. Montaigne war wütend über die Veröffentlichung des Essays unter revolutionären Hugenotten.

Er hatte vorgehabt, es selbst zu veröffentlichen. Nun weigerte er sich jedoch nicht nur, sondern versuchte, den konservativen Ruf von La Boétie zu sanieren, indem er sukzessive behauptete, sein Freund sei zum Zeitpunkt der Abfassung des Essays achtzehn, dann sechzehn Jahre alt gewesen.

Aber auch die Hugenotten nutzten ihrerseits La Boétie behutsam. "So attraktiv der Geist von La Boéties Essay auch war", schreibt Harold Laski, "der bekennende und akademische Republikanismus war für die damalige Zeit zu stark. Nicht dass La Boétie ganz ohne Einfluss gewesen wäre; aber er wurde so vorsichtig verwendet, wie es ein anglikanischer Bischof in den sechziger Jahren für den Darwinismus interessiert hätte."

In den friedlicheren Tagen der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Frankreich fast völlig vergessen, wurde der Diskurs während der Aufklärung des 18. Jahrhunderts durch den Druck als Beilage zu Montaignes Essays wieder weithin be-

kannt, war aber nicht sonderlich einflussreich. Schließlich, und es überrascht nicht, fand der Aufsatz mitten in der Französischen Revolution sein Metier, als er zweimal nachgedruckt wurde.

Später druckte der radikale Abbe de Lammenais den Diskurs mit einem eigenen "gewalttätigen" Vorwort ab, und dasselbe tat 1852 ein anderer Schriftsteller, um gegen den Staatsstreich Napoleons dem III. zurückzuschlagen.

Und wir haben gesehen, wie der Diskurs der gewaltfreie Flügel den anarchistischen Bewegung im 19. und 20. Jahrhundert inspirierte.

Im Laufe der Jahrhunderte übte die abstrakte Argumentation des Diskurses weiterhin eine Faszination auf Radikale und Revolutionäre aus. Der spekulative Gedanke des jungen Jurastudenten nahm posthume Rache auf den respektablen und bedeutenden Beamten des Bordeaux Parlament.

Der Diskurs von La Boéties ist für den modernen Leser von entscheidender Bedeutung – eine Bedeutung, die über das bloße Vergnügen hinausgeht, ein großartiges und wegweisendes Werk über politische Philosophie zu lesen oder für den Libertären, den ersten libertären politischen Philosophen in der westlichen Welt zu lesen. Denn La Boétie spricht am schärfsten das Problem an,

das alle Libertären - ja alle Gegner des Despotismus - besonders schwierig finden: das Problem der Strategie.

Wie kann angesichts der verheerenden und scheinbar überwältigenden Macht des modernen Staates eine freie und ganz andere Welt geschaffen werden? Wie in aller Welt können wir von hier nach dort gelangen, von einer Welt der Tyrannei zu einer Welt der Freiheit? Gerade wegen seiner abstrakten und zeitlosen Methodik bietet La Boétie entscheidende Einblicke in dieses ewige Problem.

Erstens ist die Einsicht La Boéties, dass jeder noch so rücksichtslose und despotische Staat auf Dauer auf der Zustimmung der Mehrheit der Öffentlichkeit beruht, noch nicht in das Bewusstsein der Intellektuellen aufgenommen worden, die sich dem Staatsdespotismus widersetzen. Beachten Sie zum Beispiel, wie viele Antikommunisten über die kommunistische Herrschaft schreiben, als wäre es nur Terror, der den wütenden und unzufriedenen Massen von oben aufgezwungen wird.

Viele der Fehler der amerikanischen Außenpolitik sind auf die Vorstellung zurückzuführen, dass die Mehrheit der Bevölkerung eines Landes niemals kommunistische Ideen akzeptieren und an

sie glauben kann, die daher entweder von einer kleinen Clique oder von externen Agenten aus bestehenden kommunistischen Ländern durchgesetzt werden müssen.

Im modernen politischen Denken hat nur der freie Marktökonom Ludwig von Mises hinreichend betont, dass alle Regierungen auf der Zustimmung der Mehrheit beruhen müssen.

Da eine despotische Herrschaft den Interessen der Masse der Bevölkerung zuwiderläuft, wie kommt es dann zu dieser Zustimmung?

Auch hier hebt La Boétie hervor, dass diese Zustimmung hauptsächlich durch Propaganda der Herrscher und ihrer intellektuellen Apologeten an die Bevölkerung gerichtet ist.

Die Tricks – Brot und Spiele, ideologische Mystifizierung –, die Herrscher heute benutzen, um die Massen zu verachten und ihre Zustimmung zu erlangen, sind dieselben wie zu La Boéties Zeiten.

Der einzige Unterschied besteht in der enormen Zunahme des Einsatzes spezialisierter Intellektueller im Dienste der Herrscher. Aber in diesem Fall ist die Hauptaufgabe der Gegner der modernen Tyrannei eine erzieherische: die Öffentlich-

keit für diesen Prozess zu wecken, den Staatsapparat zu entmystifizieren und zu desanktieren.

Darüber hinaus hebt La Boéties Analyse sowohl der Konsensbildung als auch der Rolle von Bürokraten und anderen wirtschaftlichen Interessen, die vom Staat profitieren, ein weiteres kritisches Problem hervor, das viele moderne Gegner des Etatismus nicht erkannt haben: dass das Problem der Strategie nicht einfach eine ist, die Öffentlichkeit über die von der Regierung begangenen "Fehler" aufzuklären.

Denn vieles von dem, was der Staat tut, ist aus seiner eigenen Sicht überhaupt kein Fehler, sondern ein Mittel zur Maximierung seiner Macht, seines Einflusses und seines Einkommens.

Wir müssen uns bewusst sein, dass wir es mit einem mächtigen Machtmotor und wirtschaftlicher Ausbeutung zu tun haben, und deshalb muss die freiheitliche Aufklärung der Öffentlichkeit zumindest eine Entlarvung dieser Ausbeutung und der wirtschaftlichen Interessen und intellektuellen Apologeten beinhalten, die von staatlicher Herrschaft profitieren.

Indem sie sich auf die Analyse angeblicher intellektueller "Fehler" beschränkten, haben sich Gegner von Regierungsinterventionen wirkungslos gemacht.

Zum einen strahlen sie ihre Gegenpropaganda an ein Publikum, das weder über die Ausrüstung noch das Interesse verfügt, den komplexen Fehleranalysen zu folgen, und das daher von den Experten im Staatsdienst leicht umgekrempelt werden kann. Auch diese Experten müssen entheiligt werden, und erneut bestärkt uns La Boétie in der Notwendigkeit einer solchen Entheiligung.

Der libertäre Theoretiker Lysander Spooner, der über vierhundert Jahre nach La Boétie schrieb, vertrat die ähnliche Ansicht, dass die Unterstützer der Regierung hauptsächlich aus "Betrüger" und "Schurken" bestanden:

Die vorgeblichen Unterstützer der Verfassung bestehen, wie die vorgeblichen Unterstützer der meisten anderen Regierungen, aus drei Klassen, nämlich:

- 1. Schurken, eine zahlreiche und aktive Klasse, die in der Regierung ein Instrument sehen, das sie für sich nutzen können Größe oder Reichtum.*
- 2. Betrüger – ohne Zweifel eine große Klasse – von denen jeder eine Stimme von Millionen hat, wenn er entscheidet, was er mit seiner eigenen Person und seinem Eigentum tun darf, und weil ihm erlaubt ist, dieselbe Stimme zu haben andere zu berauben, zu versklaven und zu ermorden, die an-*

dere haben, sich selbst zu berauben, zu versklaven und zu ermorden, ist dumm genug, sich vorzustellen, er sei ein "freier Mann", ein "Souverän"; dass dies eine "freie Regierung" ist; „eine Regierung mit gleichen Rechten“, „die beste Regierung der Welt“ und ähnliche Absurditäten.

3. Eine Klasse, die ein gewisses Verständnis für die Übel der Regierung hat, aber entweder nicht sieht, wie sie sie loswerden können, oder sich nicht dafür entscheiden, ihre privaten Interessen so weit zu opfern, dass sie sich ernsthaft und aufrichtig der Arbeit der Veränderung widmen.

Die Hauptaufgabe der Erziehung besteht also nicht in der abstrakten Einsicht in staatliche "Fehler" bei der Förderung des Gemeinwohls, sondern in der Aufklärung der Öffentlichkeit über das ganze Wesen und die Verfahren des despotischen Staates.

In dieser Aufgabe spricht La Boétie auch zu uns, indem er die Bedeutung einer scharfsinnigen, avantgardistischen Elite libertärer und anti-etatistischer Intellektueller betont.

Die Rolle dieses "Kaders" - das Wesen des Etatismus zu begreifen und den Staat in den Augen und im Denken der übrigen Bevölkerung zu desanzieren (ist für den potenziellen Erfolg jeder

Bewegung zur Herbeiführung einer freien Gesellschaft entscheidend).

Es wird daher zu einer vorrangigen libertären Aufgabe, ihre zu entdecken, zusammenzuführen, zu pflegen und voranzutreiben Kader – eine Aufgabe, von der allzu viele Libertäre völlig unwissend bleiben.

Denn keine noch so große Unterdrückung oder Elend wird zu einer erfolgreichen Freiheitsbewegung führen, wenn ein solcher Kader nicht existiert und in der Lage ist, die Intellektuellen und die breite Öffentlichkeit zu erziehen und zu sammeln.

Es gibt auch den Hinweis in La Boétie, wie wichtig es ist, unzufriedene Teile des herrschenden Apparats zu finden und zu ermutigen und sie zu ermutigen, sich abzuspalten und die Opposition gegen den Despotismus zu unterstützen.

Während dies in einer libertären Bewegung kaum eine zentrale Rolle spielen kann, haben sich alle erfolgreichen Bewegungen gegen staatliche Tyrannei in der Vergangenheit solche Unzufriedenheit und inneren Konflikte zunutze gemacht, insbesondere in ihren späteren Entwicklungsstadien.

La Boétie war auch der erste Theoretiker, der von der Betonung der Bedeutung der Zustimmung zur strategischen Bedeutung des Sturzes der Tyrannei überging, indem sie die Öffentlichkeit dazu brachte, diese Zustimmung zurückzuziehen.

Daher war La Boétie der erste Theoretiker der Strategie des gewaltlosen zivilen Massen-Ungehorsams gegen staatliche Erlasse und Zwangsmassnahmen.

Wie praktisch eine solche Taktik sein könnte, ist schwer zu sagen, zumal sie selten angewendet wurde. Aber die Taktik der massenhaften Steuerverweigerung wird heute in den Vereinigten Staaten immer häufiger angewendet, wenn auch in sporadischer Form.

Im Dezember 1974 versammelten sich die Einwohner der Stadt Willimantic, Connecticut, zu einer Stadtversammlung, lehnten dreimal den gesamten Stadthaushalt ab und erzwangen schließlich eine Steuersenkung von 9 Prozent. Dies ist nur ein Beispiel für die wachsende Abneigung der Öffentlichkeit gegen lähmende Steuern im ganzen Land.

Zu einem anderen Thema liefert uns La Boétie einen hoffnungsvollen Hinweis auf die Zukunft

einer freien Gesellschaft. Er weist darauf hin, dass die Öffentlichkeit, sobald sie für lange Zeit Tyrannei erlebt hat, genervt ist und die Möglichkeit einer alternativen Gesellschaft nicht beachtet.

Dies bedeutet jedoch, dass es äußerst schwierig wäre, den Statismus wieder einzuführen, sollte der Staatsdespotismus jemals beseitigt werden.

Das Bollwerk der Gewohnheit wäre weg, und der Etatismus würde von allen als Tyrannei betrachtet, die er ist. Wenn es jemals zu einer freien Gesellschaft kommen sollte, dann wären die Chancen, sich selbst zu erhalten, ausgezeichnet.

Immer mehr, wenn auch unartikulierte, rebelliert die Öffentlichkeit nicht nur gegen die lästigen Steuern, sondern – im Zeitalter von Watergate – gegen die ganze, sorgfältig gepflegte Mystik der Regierung.

Vor zwanzig Jahren tadelte die Historikerin Cecilia Kenyon die antiföderalistischen Gegner der Annahme der US-Verfassung, sie seien „Männer mit geringem Glauben“ – wenig Glauben, das heißt in einer starken Zentralregierung.

Es ist schwer vorstellbar, dass heute jemand so ungeprüftes Vertrauen in die Regierung hat.

In einer Zeit wie der unseren sind Denker wie Étienne de La Boétie weitaus relevanter, weitaus moderner geworden, als sie es seit über einem Jahrhundert waren.

Murray N. Rothbard

**Die Politik des Gehorsams:
Der Diskurs der freiwilligen
Knechtschaft**

Teil I



„Ich sehe nichts Gutes darin, mehrere Herren zu haben: Lass einen allein Herr sein, lass einen allein König sein.“

Diese Wörter legt Homer Odysseus in den Mund, als er das Volk anspricht. Wenn er nichts weiter gesagt hätte als »Ich sehe nichts Gutes darin, mehrere Herren zu haben«, wäre es gut gesprochen gewesen.

Aus Gründen der Logik hätte er behaupten müssen, dass die Herrschaft mehrerer nicht gut sein kann, da die Macht eines Mannes allein, sobald er den Titel eines Meisters erwirbt, missbräuchlich und unvernünftig wird.

Stattdessen erklärte er, was absurd erscheint: "Lass einer allein Herr sein, lass einen allein König sein." Wir dürfen Odysseus nicht kritisieren, der im Moment vielleicht gezwungen war, diese Worte zu sagen, um eine Meuterei in der Armee zu unterdrücken, und aus diesem Grund meiner Meinung nach die Sprache gewählt hat, um der Notlage statt der Wahrheit zu begegnen.

Doch im Lichte der Vernunft ist es ein großes Unglück, einem Meister zur Hand zu gehen, denn es ist unmöglich, sicher zu sein, dass er gütig sein wird, da es immer in seiner Macht steht, grausam zu sein, wann immer es ihm gefällt.

Obwohl ich diese viel diskutierte Frage, ob andere Regierungsformen der Monarchie vorzuziehen sind, an dieser Stelle nicht erörtern möchte, möchte ich dennoch wissen, bevor ich Zweifel an der Stellung der Monarchie unter den Commonwealth stelle, ob sie oder nicht gehört zu einer solchen Gruppe, denn es ist kaum zu glauben, dass es in einem Land, in dem alles einem Herrn gehört, etwas von gemeinsamem Reichtum gibt. Diese Frage kann jedoch noch ein andermal bleiben und würde eigentlich einer gesonderten Behandlung bedürfen, die naturgemäß allerlei politische Diskussionen einschließt.

Für die Gegenwart sollte ich verstehen, wie es dazu kommt, dass so viele Menschen, so viele Dörfer, so viele Städte, so viele Nationen manchmal unter einem einzigen Tyrannen leiden, der keine andere Macht hat als die Macht, die sie ihm geben; der ihnen nur insoweit schaden kann, als sie bereit sind, ihn zu ertragen; der ihnen absolut keinen Schaden zufügen konnte, es sei denn, sie zogen es vor, sich mit ihm abzufinden, anstatt ihm zu widersprechen. Sicher eine auffallende Situation!

Dennoch ist es so üblich, dass man um so mehr trauern und um so weniger staunen muss über das Schauspiel von einer Million Menschen, die in Elend dienen, den Hals unter dem Joch,

nicht von einer größeren Menge als sie gezwungen, sondern einfach, wie es scheint, entzückt und... bezaubert von dem Namen eines einzigen Mannes, dessen Macht sie nicht zu fürchten brauchen, denn er ist offensichtlich die einzige Person, deren Eigenschaften sie wegen seiner Unmenschlichkeit und Brutalität ihnen gegenüber nicht bewundern können.

Eine charakteristische Schwäche der Menschheit besteht darin, dass wir oft Gewalt befolgen müssen; wir müssen Zugeständnisse machen; wir selbst können nicht immer die Stärkeren sein.

Wenn eine Nation durch das Kriegsglück gezwungen ist, einer einzigen Clique zu dienen, wie es geschah, als die Stadt Athen den dreißig Tyrannen diente, sollte man sich nicht wundern, dass die Nation gehorcht, sondern einfach über die Situation betrübt ist; oder besser gesagt, anstatt erstaunt oder traurig zu sein, denken Sie geduldig über das Böse nach und blicken Sie hoffnungsvoll in eine glücklichere Zukunft.

Unserer Natur nach nehmen die gemeinsamen Pflichten menschlicher Beziehungen einen großen Teil unseres Lebens ein. Es ist vernünftig, die Tugend zu lieben, gute Taten zu schätzen, für das Gute, aus welcher Quelle auch immer wir es erhalten, dankbar zu sein und oft etwas von

unserem Komfort aufzugeben, um die Ehre und den Vorteil eines Mannes zu erhöhen, den wir lieben und wer es verdient hat.

Daher, wenn die Bewohner eines Landes eine große Persönlichkeit gefunden haben, die seltene Weitsicht bewiesen hat, sie im Notfall zu beschützen, seltene Kühnheit, sie zu verteidigen, seltene Besorgnis bei der Regierung, und wenn sie von diesem Zeitpunkt an die Gewohnheit haben, ihm zu gehorchen und sich abzuhängen in einem Maße, dass sie ihm gewisse Vorrechte einräumen, fürchte ich, dass ein solches Vorgehen insofern nicht vernünftig ist, als sie ihn aus einer Position zu entfernen, in der er Gutes getan hat, und ihn in eine Würde bringen, in der er Böses tun kann.

Sicherlich braucht man, solange er weiterhin guten Willen zeigt, keinen Schaden von einem Mann zu befürchten, der allgemein wohlgesonnen zu sein scheint.

Aber, o lieber Herr! Was ist das für ein seltsames Phänomen? Welchen Namen sollen wir ihm geben? Was ist die Natur dieses Unglücks? Was ist das für ein Laster, oder besser gesagt, welche Erniedrigung? Eine endlose Schar von Menschen zu sehen, die nicht nur gehorchen, sondern zur Unterwürfigkeit getrieben werden? Nicht regiert, aber tyrannisiert?

Diese Unglücklichen haben keinen Reichtum, keine Verwandtschaft, weder Frau noch Kinder, nicht einmal das Leben selbst, das sie ihr Eigen nennen können.

Sie erleiden Plünderung, Übermut, Grausamkeit, nicht von einem Heer, nicht von einer Barbarenhorde, wegen derer sie ihr Blut vergießen und ihr Leben opfern müssen, sondern von einem einzigen Mann; weder von einem Herkules noch von einem Simson, sondern von einem einzigen kleinen Mann.

Allzu oft ist derselbe kleine Mann der Feigste und weiblichste im ganzen Land, ein Fremder im Pulver der Schlacht und zögerlich im Sand des Turniers; nicht nur ohne Energie, um Männer mit Gewalt zu dirigieren, sondern mit kaum genug Männlichkeit, um mit einer gewöhnlichen Frau ins Bett zu gehen!

Sollen wir die Unterwerfung unter einen solchen Führer als Feigheit bezeichnen? Sollen wir sagen, dass diejenigen, die ihm dienen, feige und kleimütig sind? Wenn zwei, wenn drei, wenn vier sich nicht gegen das eine wehren, könnte man diesen Umstand überraschend, aber dennoch denkbar nennen.

In einem solchen Fall könnte man berechtigt sein, einen Mangel an Mut zu vermuten.

Aber wenn hundert, wenn tausend die Willkür eines einzigen Mannes ertragen, sollten wir nicht eher sagen, dass ihnen nicht der Mut, sondern die Lust fehlt, sich gegen ihn zu erheben, und dass eine solche Haltung eher Gleichgültigkeit als Feigheit anzeigt?

Wenn nicht hundert, nicht tausend Männer, sondern hundert Provinzen, tausend Städte, eine Million Männer sich weigern, einen einzigen Mann anzugreifen, von dem die beste Behandlung die Zufügung von Leibeigenschaft und Sklaverei ist, wie sollen wir das nennen? Ist es Feigheit? Natürlich gibt es in jedem Laster zwangsläufig eine Grenze, über die man nicht hinausgehen kann.

Zwei, vielleicht zehn, mögen einen fürchten; Aber wenn tausend, eine Million Menschen, tausend Städte sich nicht gegen die Herrschaft eines Mannes schützen, kann dies nicht als Feigheit bezeichnet werden, denn die Feigheit sinkt nicht in eine solche Tiefe, so wenig wie Tapferkeit die Anstrengung eines Menschen genannt werden kann eine Person, um eine Festung zu erklimmen, eine Armee anzugreifen oder ein Königreich zu erobern.

Welches ungeheuerliche Laster ist es dann, das nicht einmal Feigheit genannt zu werden verdient, ein Laster, für das kein Begriff abscheu-

lich genug gefunden werden kann, das die Natur selbst verleugnet und unsere Zungen sich weigern, es zu nennen?

Stellen Sie auf der einen Seite fünfzigtausend Bewaffnete und auf der anderen die gleiche Zahl; lasst sie sich an der Schlacht beteiligen, eine Seite kämpft, um ihre Freiheit zu behalten, die andere, um sie wegzunehmen; Wem würdest du vermutlich den Sieg versprechen?

Welche Männer würden Ihrer Meinung nach tapferer in den Kampf marschieren - diejenigen, die als Belohnung für ihr Leiden die Erhaltung ihrer Freiheit erwarten, oder diejenigen, die für die ausgewechselten Schläge keinen anderen Preis erwarten können als die Versklavung anderer?

Die eine Seite wird die Segnungen der Vergangenheit vor Augen haben und die Hoffnung auf ähnliche Freude in der Zukunft; ihre Gedanken werden weniger bei den verhältnismäßig kurzen Schmerzen des Kampfes verweilen als bei dem, was sie möglicherweise für immer ertragen müssen, sie, ihre Kinder und alle ihre Nachkommen.

Die andere Seite hat nichts, um ihr Mut zu machen, außer dem schwachen Drang der Gier, der vor der Gefahr schwindet und der, wie mir scheint, nie so scharf sein kann, dass er nicht

durch den geringsten Blutstropfen aus Wunden erschreckt wird. Betrachten Sie die zu Recht berühmten Schlachten von Miltiades, Leonidas, Themistokles, noch heute frisch in der aufgezeichneten Geschichte und in den Köpfen der Menschen, als ob sie stattgefunden hätten, aber gestern kämpften sie Schlachten in Griechenland zum Wohle der Griechen und als Beispiel für die Welt.

Welche Macht, glauben Sie, gab einer so kleinen Handvoll Männer nicht die Kraft, sondern den Mut, den Angriffen einer Flotte zu widerstehen, die so groß war, dass sogar die Meere belastet waren, und die Armeen so vieler Nationen zu besiegen, Armeen, die so groß waren, dass ihre Offiziere allein waren der gesamten griechischen Streitmacht zahlenmäßig überlegen? Was war es anderes als die Tatsache, dass dieser Kampf in jenen glorreichen Tagen nicht so sehr ein Kampf der Griechen gegen die Perser war, als ein Sieg der Freiheit über die Herrschaft, der Freiheit über die Gier?

Es erstaunt uns, Berichte über die Tapferkeit zu hören, die die Freiheit in den Herzen derer erweckt, die sie verteidigen; aber wer könnte den Berichten glauben, die sich tagtäglich unter den Bewohnern mancher Länder ereignen, wer könnte wirklich glauben, daß ein einziger

Mensch Hunderttausende mißhandeln und ihrer Freiheit berauben kann?

Wer würde einen solchen Bericht glauben, wenn er ihn nur hörte, ohne anwesend zu sein, um dem Ereignis beizuwohnen? Und wenn dieser Zustand nur in fernen Ländern vorkam und uns berichtet würde, welcher von uns würde nicht annehmen, dass die Geschichte nur einer Vorstellung entsprungen oder erfunden und nicht wirklich wahr ist?

Offensichtlich besteht keine Notwendigkeit, diesen einzigen Tyrannen zu besiegen, denn er ist automatisch besiegt, wenn das Land seine Zustimmung zur eigenen Versklavung verweigert: Es ist nicht notwendig, ihm etwas zu nehmen, sondern ihm einfach nichts zu geben; es besteht keine Notwendigkeit, dass sich das Land anstrengt, etwas für sich selbst zu tun, solange es nichts gegen sich selbst tut. Es sind also die Bewohner selbst, die ihre eigene Unterwerfung zulassen oder vielmehr herbeiführen, da sie mit der Unterwerfung ihrer Knechtschaft ein Ende machen würden.

Ein Volk versklavt sich, schneidet sich selbst die Kehle durch, wenn es zwischen Vasallentum und Freisein seine Freiheit verlässt und das Joch auf sich nimmt, in sein eigenes Elend einwilligt

oder vielmehr scheinbar begrüßt. Wenn es das Volk etwas kostete, seine Freiheit wiederzuerlangen, so sollte ich nicht dazu drängen, zu diesem Zweck zu handeln, obwohl einem Menschen etwas wichtiger sein sollte als die Wiederherstellung seines eigenen natürlichen Rechts, sozusagen von einem Lasttier zurück in ein Mann.

Ich verlange von ihm nicht so viel Kühnheit; er soll die zweifelhafte Sicherheit eines elenden Lebens der ungewissen Hoffnung vorziehen, nach Belieben zu leben. Was dann? Wenn es für die Freiheit nicht mehr bedarf, als sich danach zu sehnen, wenn nur ein einfacher Willensakt nötig ist, gibt es eine Nation auf der Welt, die einen einzigen Wunsch für zu hoch hält, um ihre Rechte zurück zu erlangen? Die es auf Kosten seines Blutes zu erlösen bereit sein sollte, Rechte, deren Verlust alle Ehrenmänner dazu bringen muss, das Leben als unerträglich und den Tod selbst als Erlösung zu empfinden?

Jeder weiß, dass das Feuer eines kleinen Funkens immer größer wird und immer höher lodert, solange es Holz zum Brennen findet; doch ohne vom Wasser gelöscht zu werden, sondern nur dadurch, dass es keinen Brennstoff mehr findet, um sich zu ernähren, verzehrt es sich selbst, erlischt und ist keine Flamme mehr.

Je mehr Tyrannen plündern, desto mehr verlan-

gen sie, desto mehr ruinieren und zerstören sie; je mehr man ihnen nachgibt und ihnen gehorcht, um so mehr werden sie mächtiger und furchterregender, um so bereiter, zu vernichten und zu zerstören.

Aber wenn ihnen nichts geschenkt wird, wenn ihnen ohne Gewalt einfach nicht gehorcht wird, werden sie nackt und auflösend und wie nichts, so wie, wenn die Wurzel keine Nahrung erhält, der Zweig verdorrt und stirbt.

Um das Gute zu erreichen, das sie sich wünschen, fürchten die Mutigen keine Gefahr; die Intelligenten weigern sich nicht, Leiden zu erleiden. Es sind die Dummen und Feigen, die weder Not ertragen noch ihre Rechte durchsetzen können; sie hören auf, sich nur danach zu sehnen, und verlieren durch Schüchternheit die Tapferkeit, die durch das Bemühen geweckt wird, ihre Rechte einzufordern, obwohl der Wunsch, sie zu genießen, immer noch in ihrer Natur liegt.

Eine gemeinsame Sehnsucht der Weisen und der Dummen, der Tapferen und der Feiglinge ist diese Sehnsucht nach all den Dingen, die sie, wenn sie erworben werden, glücklich und zufrieden machen. Doch ein Element scheint zu fehlen. Ich weiß nicht, wie es dazu kommt, dass die Natur es versäumt, in die Herzen der Menschen ein

brennendes Verlangen nach Freiheit zu legen, einen Segen, der so groß und so wünschenswert ist, dass, wenn er verloren ist, alle Übel folgen und selbst die Segnungen, die bleiben, Geschmack um Geschmack verlieren, wegen ihrer Korruption durch Knechtschaft.

Freiheit ist die einzige Freude, auf der die Menschen nicht zu bestehen scheinen; denn wenn sie es wirklich wollten, würden sie es sicherlich bekommen. Anscheinend verweigern sie dieses wunderbare Privileg, weil es so leicht zu erwerben ist.

Arme, elende und dumme Völker, Nationen, die auf dein eigenes Unglück bestimmt und blind für dein eigenes Wohl sind! Sie lassen sich vor Ihren eigenen Augen des besten Teils Ihrer Einnahmen entziehen; deine Felder werden geplündert, deine Häuser geplündert, deine Familienerbstücke weggenommen.

Ihr lebt so, dass ihr keine einzige Sache für sich beanspruchen könnt; und es scheint, dass Sie sich glücklich schätzen, euer Eigentum, euer Familien und euer Leben geliehen zu haben.

All diese Verwüstung, dieses Unglück, dieses Verderben kommt nicht von fremden Feinden auf euch herab, sondern von dem einen Feind,

den ihr selbst so mächtig macht wie er ist, für den ihr tapfer in den Krieg zieht, für dessen Größe ihr nicht ablehnt, ihm euren eigenen Körper zum Tode anzubieten.

Er, der so über euch herrscht, hat nur zwei Augen, nur zwei Hände, nur einen Körper, nicht mehr, als der geringste Mensch unter der unendlichen Zahl, die in euren Städten wohnt, besitzt; er hat in der Tat nichts weiter als die Macht, die ihr ihm übertragen, um euch zu vernichten.

Wo hat er genug Augen, um euch auszuspionieren, wenn ihr sie ihm nicht selbst zur Verfügung stellt? Wie kann er so viele Arme haben, mit denen er euch schlagen kann, wenn ihr sie ihm nicht leiht?

Die Füße, die eure Städte zertrampeln, woher nimmt er sie, wenn sie nicht eure eigenen sind? Wie hat er Macht über euch, außer durch euch? Wie würde er es wagen, euch anzugreifen, wenn er keine Kooperation von euch hätte? Was könnte er euch antun, wenn ihr nicht selbst mit dem Dieb, der euch plündert duldet, wenn ihr nicht Komplizen des Mörders wärt, der euch tötet, wenn ihr nicht selbst Verräter wärt?

Ihr sät eure Ernte, damit er sie verwüsten kann, ihr richtet eure Wohnungen ein und richtet euch ein, um ihm Plünderungsgüter zu geben; ihr erzieht eure Töchter, damit er seine Lust befrie-

dig; ihr erziehst eure Kinder, damit er euch das größte Privileg erteilen kann, das er kennt – um in seine Schlachten geführt zu werden, um dem Gemetzel ausgeliefert zu werden, um zu Dienern seiner Gier und zu den Werkzeugen seiner Rache zu werden; ihr übergibt euren Körper der harten Arbeit, damit er sich seinen Freuden hingeben und sich in seinen schmutzigen Freuden wälzen kann; ihr schwächt euch, um ihn stärker und mächtiger zu machen, um euch in Schach zu halten.

Von all diesen Demütigungen, wie sie selbst die Tiere des Feldes nicht ertragen würden, könnt ihr euch selbst befreien, wenn ihr es versucht, nicht indem ihr etwas ergreift, sondern lediglich bereit seid, frei zu sein.

Beschließt nicht mehr zu dienen, und ihr seid sofort befreit. Ich verlange nicht, dass ihr dem Tyrannen die Hände auflegt, um ihn zu stürzen, sondern dass ihr ihn einfach nicht mehr unterstützt; dann werdet ihr sehen, wie ein großer Koloss, dessen Sockel abgerissen ist, von seinem eigenen Gewicht herabfällt und in Stücke zerbricht.

**Die Politik des Gehorsams:
Der Diskurs der freiwilligen
Knechtschaft**

Teil2

Ärzte sind zweifelsfrei richtig, wenn sie uns warnen, unheilbare Wunden nicht zu berühren; vermutlich gehe ich das Risiko ein, zu predigen, wie ich es einem Volk tue, das längst alle Sensibilität verloren hat und sich seiner Gebrechlichkeit nicht mehr bewusst ist und offensichtlich an einer tödlichen Krankheit leidet.

Lassen Sie uns daher, wenn wir können, logisch verstehen, wie es dazu kommt, dass diese eigensinnige Unterwerfungsbereitschaft in einer Nation so tief verwurzelt ist, dass die Liebe zur Freiheit jetzt nicht mehr selbstverständlich erscheint. Erstens sind sich alle einig, dass wir unseren Eltern intuitiv gehorchen sollten, wenn wir unser Leben nach den von der Natur beabsichtigten Wegen und den von ihr gelehrten Lehren führen würden; später sollten wir uns die Vernunft zu unserem Führer machen und niemandem zu Sklaven sein.

Was den instinktiven Gehorsam gegenüber Vater und Mutter betrifft, sind wir uns einig, jeder bekennt sich als Vorbild. Ob die Vernunft mit uns geboren wird oder nicht, diese Frage wird von Akademikern laut diskutiert und von allen Philosophenschulen behandelt.

Im Augenblick glaube ich nicht zu irren, dass in unserer Seele ein angeborener Samen der Ver-

nunft liegt, der, wenn er durch guten Rat und gute Erziehung genährt wird, zur Tugend erblüht, der aber andererseits, wenn er nicht in der Lage ist, den Lastern zu widerstehen, diese ihn umgeben, ersticken und verderben.

Doch wenn es etwas Klares und Offensichtliches auf dieser Welt gibt, vor dem man die Augen nicht verschließen kann, dann ist es die Tatsache, dass die Natur, gemacht von Gott, Gouvernante der Menschen, uns alle in die gleiche Form gegossen hat, damit wir ineinander Gefährten oder vielmehr Brüder erblicken können.

Wenn die Natur bei der Verteilung ihrer Gaben den einen mehr als den anderen in Bezug auf Körper oder Geist begünstigt hat, so hat sie doch nicht vorgehabt, uns in dieser Welt wie ein Schlachtfeld zu platzieren, und hat nicht die Stärkeren oder Klügeren in die richtige Reihenfolge gebracht, dass sie sich wie bewaffnete Räuber in einem Wald verhalten und die Schwächeren angreifen.

Man sollte eher den Schluss ziehen, dass die Natur, indem sie größere Anteile an einige und kleinere Anteile an andere verteilt, Gelegenheit geben wollte, dass sich die brüderliche Liebe manifestiert, wobei einige von uns die Kraft haben, anderen zu helfen, die sie brauchen.

Da also diese gütige Mutter uns die ganze Welt als Wohnstätte geschenkt hat, uns in ein und demselben Haus untergebracht hat, hat sie uns nach demselben Muster gestaltet, damit wir uns im gegenseitigen Anschauen fast wiedererkennen; da sie uns allen die große Gabe der Stimme und Rede für die brüderliche Beziehung verliehen hat und so durch die gemeinsame und wechselseitige Äußerung unserer Gedanken eine Willensgemeinschaft erreicht hat; und da sie in jeder Hinsicht versucht hat, das Band unserer Verbindung zu verengen und zu festigen und Verwandtschaft; da sie auf jede erdenkliche Weise ihre Absicht offenbart hat, uns nicht so sehr zu verbinden, sondern uns zu einem organischen Ganzen zu machen, kann kein Zweifel mehr daran bestehen, dass wir alle von Natur aus frei sind, insofern wir alle Genossen sind.

Dementsprechend sollte es niemandem in den Sinn kommen, dass die Natur einige von uns in die Sklaverei gestellt hat, da sie uns alle in einem Ebenbild geschaffen hat.

Daher ist es zwecklos zu argumentieren, ob Freiheit natürlich ist oder nicht, da niemand ohne Unrecht in Sklaverei gehalten werden kann, und in einer Welt, die von einer vernünftigen Natur regiert wird, gibt es nichts Gegenteiliges als Ungerechtigkeit.

Da Freiheit unser natürlicher Zustand ist, besitzen wir sie nicht nur, sondern haben auch den Drang, sie zu verteidigen.

Wenn nun vielleicht einige an dieser Schlussfolgerung zweifeln und so verdorben sind, dass sie ihre Rechte und angeborenen Neigungen nicht erkennen können, werde ich ihnen die Ehre erweisen müssen, die ihnen zusteht, und sozusagen rohe Tiere in den Platz stellen die Kanzel, um ihr Wesen und ihren Zustand zu beleuchten. Die Tiere, Gott helfe mir! Wenn die Männer nicht zu taub sind, ruf ihnen zu: "Es lebe die Freiheit!"

Viele von ihnen sterben, sobald sie gefangen wurden: So wie der Fisch das Leben verliert, sobald er das Wasser verlässt, verschließen diese Kreaturen ihre Augen vor dem Licht und haben keine Lust, den Verlust ihrer natürlichen Freiheit zu überleben. Wenn die Tiere ihr Reich nach Rang bilden sollten, würde ihr Adel aus dieser Art ausgewählt werden.

Andere, vom Größten bis zum Kleinsten leisten, wenn sie gefangen werden, mit Klauen, Hörnern, Schnabel und Pfoten einen so starken Widerstand, dass sie deutlich genug zeigen, wie sie an dem, was sie verlieren, festhalten; später in der Gefangenschaft offenbaren sie durch so viele offensichtliche Zeichen ihr Bewusstsein ihres Un-

glücks, dass es leicht zu sehen ist, dass sie eher schmachten als leben und ihr Dasein fortsetzen – mehr in Klagen über ihre verlorene Freiheit, als in Freude an ihrer Knechtschaft.

Was sonst kann das Verhalten des Elefanten erklären, der, nachdem er sich bis zum letzten Quäntchen seiner Kraft verteidigt und sich selbst im Begriff ist, gefangen genommen zu werden, seine Kiefer gegen die Bäume schlägt und seine Stoßzähne bricht und so seine sehnt er sich danach, frei zu bleiben, wie er war, und beweist seinen Witz und seine Fähigkeit, die Jäger zu erkaufen, in der Hoffnung, dass er durch das Opfer seiner Stoßzähne sein Elfenbein als Lösegeld für seine Freiheit anbieten darf?

Wir füttern das Pferd von Geburt an, um es so zu trainieren, dass es unsere Geboten folgt. Aber er wird so schwer gezähmt, dass er, wenn wir ihn einreiten, in das Gebiss beißt, er sich bei der Berührung des Sporns aufbäumt, als wollte er seinen Instinkt offenbaren und durch seine Handlungen zeigen, dass er, wenn er gehorcht, dies nicht tut freiwillig, aber unter Zwang. Was können wir noch sagen?

Sogar die Ochsen unter der Last des Jochs klagen, Und die Vögel in ihrem Käfig klagen,

wie ich es vor einiger Zeit ausdrückte, mit unserer französischen Poesie spielend.

Denn ich werde nicht zögern, Dir, oh Longa, einige meiner Verse zu schreiben, die ich Dir wegen Deiner offensichtlichen Ermutigung, die mich sehr wahrscheinlich eingebildet machen wird, nie vorgelesen habe.

Und nun, da alle Wesen, weil sie fühlen, in Unterwerfung Elend erleiden und sich nach Freiheit sehnen; da die Tiere, obwohl sie für den Menschen geschaffen wurden, sich nicht ohne Protest an die Kontrolle gewöhnen können, welcher böse Zufall hat den Menschen so denaturiert, dass ihm, dem einzigen wirklich geborenen Geschöpf, die Erinnerung an seinen ursprünglichen Zustand und das Verlangen fehlt darauf zurückzukommen?

Es gibt drei Arten von Tyrannen; manche erhalten ihre stolze Stellung durch Wahlen durch das Volk, andere durch Waffengewalt, andere durch Erbschaft.

Diejenigen, die durch Krieg an die Macht gekommen sind, handeln so, dass sie offensichtlich über ein erobertes Land herrschen.

Die zum Königtum Geborenen sind kaum besser, denn sie nähren sich an der Brust der Ty-

rannei, saugen mit ihrer Milch die Instinkte des Tyrannen auf und betrachten das Volk unter ihnen als ihre ererbten Leibeigenen; und je nach ihrer individuellen Veranlagung, geizig oder verschwenderisch, behandeln sie ihr Königreich als ihr Eigentum.

Wer aber den Staat vom Volk empfangen hat, sollte, so scheint mir, erträglicher sein und wäre es, glaube ich, nicht, wenn er sich nicht geschmeichelt sieht, sobald er sich höher sieht als die anderen durch diese Eigenschaft, die wir Größe nennen, beabsichtigt er, seine Position niemals aufzugeben.

Ein solcher Mann beschließt gewöhnlich, die Autorität, die ihm das Volk verliehen hat, an seine Kinder weiterzugeben; und haben einmal seine Erben diese Haltung eingenommen, so seltsam ist es, wie weit sie andere Tyrannen in allen möglichen Lastern und besonders in der Grausamkeit übertreffen, weil sie kein anderes Mittel finden, diese neue Tyrannei durchzusetzen, als die Kontrolle zu verstärken und ihre Untertanen so weit von jeder Vorstellung zu entfernen der Freiheit, dass, selbst wenn die Erinnerung daran frisch ist, sie bald ausgelöscht wird.

Um genau zu sprechen, sehe ich jedoch, dass es zwischen diesen drei Arten von Tyrannei einen

gewissen Unterschied gibt, aber was die Angabe einer Präferenz angeht, kann ich nicht zugeben, dass es eine gibt.

Denn obwohl die Mittel zur Machtergreifung verschieden sind, ist doch die Herrschaftsweise praktisch dieselbe; diejenigen, die gewählt werden, tun so, als ob sie Ochsen brechen würden; die Eroberer machen das Volk zu ihrer Beute; diejenigen, die Erben sind, planen sie wie ihre natürlichen Sklaven zu behandeln.

Stellen wir uns in diesem Zusammenhang einige neugeborene Individuen vor, die weder mit der Sklaverei vertraut sind noch nach Freiheit streben, die sogar die Worte nicht kennen. Wenn sie wählen dürften, ob sie Sklaven oder freie Männer sind, wem würden sie dann ihre Stimme geben?

Es kann kein Zweifel sein, dass sie sich viel lieber von der Vernunft selbst leiten lassen, als von den Launen eines einzelnen Mannes befehligt zu werden. Die einzig mögliche Ausnahme könnten die Israeliten sein, die ohne Zwang oder Notwendigkeit einen Tyrannen ernannten.

Ich kann ihre Geschichte nie lesen, ohne wütend und sogar unmenschlich genug zu werden, um in den vielen Übeln, die ihnen aus diesem Grund widerfahren sind, Genugtuung zu finden.

Aber gewiss müssen alle Menschen, solange sie Menschen bleiben, bevor sie sich versklaven lassen, entweder mit Gewalt getrieben oder durch Täuschung hineingeführt werden; von fremden Heeren erobert, wie Sparta und Athen von den Truppen Alexanders oder von politischen Fraktionen, als früher die Kontrolle über Athen in die Hände von Pisistrates übergegangen war. Wenn sie ihre Freiheit durch Täuschung verlieren, werden sie nicht so oft von anderen betrogen, sondern von ihnen selbst in die Irre geführt.

Dies war bei den Einwohnern von Syrakus, der Hauptstadt Siziliens, der Fall, als sie mitten im Krieg und nur auf die gegenwärtige Gefahr achtlos planend, ihren ersten Tyrannen Denis beförderten, indem sie ihm den Befehl über die Armee anvertrauten, ohne es zu merken dass sie ihm eine solche Macht verliehen hatten, dass dieser würdige Mann sich bei seiner siegreichen Rückkehr so verhalten würde, als hätte er nicht seine Feinde, sondern seine Landsleute besiegt und sich vom Hauptmann zum König und dann vom König zum Tyrannen verwandelt.

Es ist unglaublich, wie ein Volk, sobald es Untertan wird, sogleich in eine so völlige Vergessenheit seiner Freiheit verfällt, dass es kaum noch zu erwecken ist, um diese wiederzuerlangen, und gehorcht so leicht und bereitwillig, dass man beim

Anschaun sagen muss: eine solche Situation, dass dieses Volk nicht so sehr seine Freiheit verloren, sondern seine Versklavung gewonnen hat. Zwar unterwerfen sich die Menschen am Anfang unter Zwang und mit Gewalt; aber diejenigen, die nach ihnen kommen, gehorchen ohne Bedauern und tun bereitwillig, was ihre Vorgänger getan haben, weil sie es mussten.

Deshalb sind Männer, die unter dem Joch geboren und dann in Sklaverei ernährt und aufgezogen wurden, damit zufrieden, ohne weitere Anstrengung in ihren ursprünglichen Umständen zu leben, ohne sich eines anderen Zustandes oder Rechts bewusst zu sein und den Zustand, in den sie geboren wurden, als ganz natürlich anzusehen.

Es gibt jedoch keinen Erben, der so verschwenderisch oder gleichgültig ist, dass er nicht manchmal die Rechnungsbücher seines Vaters durchsucht, um zu sehen, ob er alle Privilegien seines Erbes genießt oder ob vielleicht seine Rechte und die seines Vorgängers nicht angegriffen worden sind.

Dennoch ist klar genug, dass der mächtige Einfluss der Sitte in keiner Hinsicht zwingender ist als in dieser, nämlich der Gewöhnung an die Unterwerfung. Es wird gesagt, dass Mithridates sich

selbst beigebracht hat, Gift zu trinken. Wie er lernen wir, das Gift der Knechtschaft zu schlucken und nicht bitter zu finden.

Es ist nicht zu leugnen, dass die Natur einen Einfluss darauf hat, uns nach ihrem Willen zu formen und uns dazu zu bringen, unsere Reichen oder Mageren zu offenbaren Ausstattung; doch muss man zugeben, dass sie weniger Macht über uns hat als die Gewohnheit, weil die angeborene Begabung, sei sie noch so gut, verpufft, wenn sie nicht dazu ermutigt wird, während die Umwelt uns immer auf ihre eigene Weise prägt, was auch immer das sein mag – trotz allem Geschenke der Natur.

Die gute Saat, die die Natur in uns pflanzt, ist so gering und so glitschig, dass sie nicht den geringsten Schaden durch falsche Ernährung ertragen kann; es gedeiht weniger leicht, verdirbt, verdorrt und wird zunichte. Obstbäume behalten ihre besondere Qualität, wenn sie ungestört wachsen, verlieren diese aber schnell und tragen beim Einpflanzen fremde Früchte, die nicht ihre eigenen sind.

Jedes Kraut hat seine besonderen Charakter, seine Tugenden und Eigenschaften; doch Frost, Wetter, Erde oder die Hand des Gärtners erhöhen oder verringern ihre Kraft; die Pflanze, die

man an einer Stelle sieht, kann an einer anderen nicht erkannt werden.

Wer auch immer die frühen Venezianer hätte beobachten können, eine Handvoll Menschen, die so frei leben, dass die Bösesten unter ihnen nicht König über sie sein wollen, so geboren und erzogen, dass sie nicht miteinander wetteifern, es sei denn, man berate und nähre ihre Freiheit am sorgfältigsten, so unterrichtet und entwickelt von ihren Wiegen, dass sie für alle anderen Freuden der Welt kein Jota ihrer Freiheit eintauschen würden; der, sage ich, mit der ursprünglichen Natur eines solchen Volkes vertraut ist, heute die Gebiete des Mannes besuchen könnte, der als der „Große Doge“ bekannt ist, und dort mit Gelassenheit ein Volk zu betrachten, das nicht leben will, außer ihm zu dienen, und seine Macht ihr Leben gekostet?

Wer würde glauben, dass diese beiden Personengruppen eine identische Herkunft haben? Würde man nicht eher den Schluss ziehen, dass man beim Verlassen einer Stadt der Menschen zufällig auf eine Menagerie von Tieren gestoßen war?

Lykurgus, der Gesetzgeber von Sparta, soll zwei Hunde desselben Wurfes aufgezogen haben, indem er einen in der Küche mästete und den anderen auf den Feldern zum Klang des Signalhorns

und des Horns trainierte, um den Lakedämoniern zu demonstrieren, dass Menschen sich auch nach ihren frühen Gewohnheiten entwickeln. Er stellte die beiden Hunde auf den offenen Marktplatz und stellte zwischen sie eine Schüssel Suppe und einen Hasen.

Einer rannte zum Suppentopf, der andere zum Hasen; dennoch waren sie, wie er behauptete, geborene Brüder derselben Eltern. Auf solche Weise formte und unterrichtete dieser Führer durch seine Gesetze und Sitten die Spartaner so gut, dass jeder von ihnen eher gestorben wäre, als einen anderen Souverän als Gesetz und Vernunft anzuerkennen.

Mit Freude erinnere ich mich an ein Gespräch aus alter Zeit zwischen einem der Günstlinge von Xerxes, dem großen König von Persien und zwei Lakedämoniern.

Als Xerxes seine große Armee ausrüstete, um Griechenland zu erobern, schickte er seine Gesandten in die griechischen Städte, um um Wasser und Erde zu bitten. So verfahrenen die Perser, als sie die Städte zur Kapitulation aufriefen.

Weder nach Athen noch nach Sparta entsandte er solche Boten, weil die, die sein Vater Darius dorthin geschickt hatte, von den Athenern und

Spartanern teils in Gräben, teils in Brunnen geworfen worden waren, mit der Aufforderung, sich selbst zu helfen, frei dort, um Wasser und Erde zu ihrem Fürsten zurückzubringen.

Diese Griechen konnten nicht einmal den geringsten Hinweis auf einen Eingriff in ihre Freiheit zulassen. Die Spartaner ahnten jedoch, durch ihr Handeln den Zorn der Götter und besonders des Talhybios, des Gottes der Herolde, auf sich gezogen zu haben. Um ihn zu besänftigen, beschlossen sie, Xerxes zwei ihrer Bürger als Sühne für den grausamen Tod zu schicken, der den Botschaftern seines Vaters zugefügt wurde.

Zwei Spartaner, einer namens Sperte und der andere Bulis, boten sich freiwillig als Opfer an. So zogen sie fort und kamen unterwegs zum Palast des Persers namens Hydarnes, der in allen asiatischen Städten an der Küste des Königs Leutnant war.

Er empfing sie mit großer Ehre, bewirtete sie und fragte sie dann, über das eine oder andere sprechend, warum sie die Freundschaft seines Königs so hartnäckig ablehnten.

„Überlege es dir gut, o Spartaner,“ sagte er, „und erkenne an meinem Beispiel, dass der König weiß, die Würdigen zu ehren, und glaube, dass

er, wenn ihr seine Männer wärt, dasselbe für euch tun würde; wenn ihr ihm gehört und er hätte euch gekannt, es gibt keinen unter euch, der nicht Herr einer griechischen Stadt wäre."

„Mit solchen Worten, Hydarnes, gibst du uns keinen guten Rat,“ antworteten die Lakedämonier, „weil du nur den Vorteil erfahren hast, von dem du sprichst; du kennst das Privileg nicht, das wir genießen. aber du weißt nichts von der Freiheit, was für ein Genuss sie hat und wie süß sie ist.“

Denn wenn du sie kenntest, würdest du uns selbst raten, sie zu verteidigen, nicht mit Lanze und Schild, sondern mit unseren Zähnen und Nägeln.“

Nur Spartaner konnten eine solche Antwort geben, und sicherlich sprachen beide so, wie sie es gelernt hatten. Es war den Persern unmöglich, die Freiheit zu bereuen, weil sie sie nicht gekannt hatten, und den Lakedämoniern, um die Unterwerfung, nach dem Genuss der Freiheit, akzeptabel zu finden.

Cato der Utican konnte, als er noch ein Kind unter der Rute war, im Haus von Sylla, dem Despoten, ein- und ausgehen. Wegen des Ortes und der Familie seiner Herkunft und weil er und Sylla

nahe Verwandte waren, wurde ihm die Tür nie verschlossen.

Er hatte seinen Lehrer immer dabei, wenn er dorthin ging, wie es bei Kindern adeliger Herkunft üblich war.

Er bemerkte, dass im Hause von Sylla, in Gegenwart des Diktators oder auf seinen Befehl, einige Männer eingesperrt und andere verurteilt wurden; einer wurde verbannt, ein anderer erwürgt; einer verlangte die Güter eines anderen Bürgers, ein anderer seinen Kopf; kurz, alle gingen dorthin, nicht wie in das Haus eines Stadtrichters, sondern als des Volkstyrannen, und dies war also kein Gericht, sondern ein Ort der Tyrannei.

Da sagte der junge Bursche zu seinem Lehrer: „Warum gibst du mir keinen Dolch? Ich werde es unter meinem Gewand verstecken. Ich gehe oft in Syllas Zimmer, bevor er auferstanden ist, und mein Arm ist stark genug, um die Stadt von ihm zu befreien.“

Es gibt eine Rede, die für Cato wirklich charakteristisch ist; es war ein wahrer Anfang dieses Helden, der seines Endes so würdig ist, man nennt nicht seinen Namen oder sein Land, sondern sagt nur die Tatsache, wie es ist, die Episode selbst würde beredt sprechen, und jeder würde

ahnen, dass er ein in Rom geborener Römer war, als sie frei war.

Und warum das alles? Gewiss nicht, weil ich glaube, dass das Land oder die Region etwas damit zu tun haben, denn an jedem Ort und in jedem Klima ist Unterwerfung bitter und frei zu sein angenehm; aber nur, weil ich der Meinung bin, dass man Mitleid mit denen haben sollte, die bei der Geburt mit dem Joch um den Hals kommen.

Wir sollten sie entlasten und ihnen vergeben, da sie nicht einmal den Schatten der Freiheit gesehen haben und, da sie sich dessen nicht bewusst sind, das durch ihre eigene Sklaverei erlittene Böse nicht wahrnehmen können.

Wenn es tatsächlich ein Land wie das der von Homer erwähnten Cimmerier gäbe, in dem die Sonne anders scheint als von uns selbst, die sechs Monate hintereinander ihren Glanz stetig verströmt und dann die Menschheit im Dunkeln schläft, bis sie am Ende einer weiteren Hälfte zurückkehrt, sollten wir überrascht sein zu erfahren, dass diejenigen, die in dieser langen Nacht geboren wurden, sich so an ihre heimische Arche gewöhnen, dass sie, wenn sie nicht über die Sonne informiert würden, kein Verlangen haben würden, das Licht zu sehen?

Man sehnt sich nie nach etwas, das man nie gekannt hat; die Sehnsucht kommt erst nach dem Genuss und bildet inmitten der Leidenserfahrung die Erinnerung an vergangene Freuden. Es liegt wirklich in der Natur des Menschen, frei zu sein und es zu wünschen, doch sein Charakter ist so, dass er instinktiv den Neigungen folgt, die ihm seine Ausbildung vermittelt.

Geben wir also zu, dass dem Menschen alles, was ihm erzogen und er sich daran gewöhnt hat, natürlich erscheint und ihm nur das wirklich heimisch ist, was er mit seiner primitiven, ungeschulten Individualität empfängt.

So wird die Sitte zum ersten Grund für freiwillige Knechtschaft. Männer sind wie hübsche Rennpferde, die zuerst ins Gebiss beißen und später mögen, und sich eine Weile unter dem Sattel aufbäumen, lernen bald, es zu genießen, ihr Geschirr zu zeigen und stolz unter ihrem Schmuck zu tänzeln.

Ebenso werden sich die Menschen an die Vorstellung gewöhnen, dass sie immer in Unterordnung gewesen sind, dass ihre Väter auf dieselbe Weise gelebt haben; Sie werden denken, dass sie dieses Übel erleiden müssen, und werden sich durch Beispiel und Nachahmung anderer überzeugen und schließlich diejenigen, die sie herumkom-

mandieren, mit Eigentumsrechten ausstatten, basierend auf der Idee, dass es schon immer so war.

Es gibt immer einige wenige, die besser ausgestattet sind als andere, die das Gewicht des Jochs spüren und sich nicht zurückhalten können, es abzuschütteln: das sind die Männer, die sich unter Unterwerfung nie gebändigt werden und die immer wie Odysseus zu Land und zu Wasser ständig den Rauch seines Schornsteins suchend, können nicht umhin, sich nach ihren natürlichen Vorzügen umzusehen und sich an ihre Vorfahren und ihre früheren Lebensweisen zu erinnern.

Dies sind in der Tat die Männer, die mit klarem Verstand und weitsichtigem Geist nicht wie die rohe Masse damit zufrieden sind, nur das zu sehen, was ihnen zu Füßen liegt, sondern sich umsehen, hinten und vorne, und sogar daran erinnern an Dinge der Vergangenheit, um die der Zukunft zu beurteilen und beide mit ihrem gegenwärtigen Zustand zu vergleichen. Dies sind diejenigen, die selbst einen guten Verstand haben und sie durch Studieren und Lernen weitergebildet haben.

Selbst wenn die Freiheit ganz aus der Erde verschwunden wäre, würden solche Menschen sie erfinden. Für sie hat Sklaverei keine Befriedigung,

sei sie auch noch so gut getarnt. Der Großtürke war sich bewusst, dass Bücher und Lehren den Menschen mehr als alles andere den Sinn geben, ihre eigene Natur zu begreifen und die Tyrannei zu verabscheuen.

Ich verstehe, dass es in seinem Gebiet nur wenige gebildete Leute gibt, denn er will nicht viele. Wegen dieser Einschränkung bleiben Männer von starkem Eifer und Hingabe, die sich trotz der Zeit ihre Freiheitsliebe bewahrt haben, dennoch wirkungslos, weil sie, so zahlreich sie auch sein mögen, einander nicht bekannt sind; unter dem Tyrannen haben sie die Freiheit des Handelns, der Rede und fast des Denkens verloren; sie sind allein in ihrem Streben.

Tatsächlich machte Momus, der Gott des Spottes, nicht nur einen Scherz, als er an dem von Vulkan geschaffenen Mann dies als Kritik fand, nämlich dass der Schöpfer seiner Kreatur kein kleines Fenster ins Herz gesetzt hatte, um seine Gedanken sichtbar zu machen.

Es wird berichtet, dass Brutus, Cassius und Casca sich weigerten, Rom und übrigens die ganze Welt zu befreien, Cicero, diesen großen Enthusiasten für das öffentliche Wohl, wenn überhaupt, in ihre Bande aufzunehmen, weil sie ihn im Herzen für zu schüchtern hielten; sie vertrauten seiner Be-

reitschaft, aber sie waren sich seines Mutes nicht ganz sicher.

Doch wer die Taten früherer Tage und die Annalen der Antike studiert, wird kaum Helden finden, die es versäumt haben, ihr Land aus bösen Händen zu befreien, wenn sie sich mit fester, aufrichtiger und ehrlicher Absicht ihrer Aufgabe stellen. Die Freiheit, als wollte sie ihr Wesen offenbaren, scheint ihnen neue Kraft gegeben zu haben.

Harmodios und Aristogiton, Thrasybulus, Brutus der Ältere, Valerianus und Dion haben erfolgreich erreicht, was sie tugendhaft geplant hatten: denn kaum je scheitert das Glück an einem starken Willen. Brutus dem Jüngeren und Cassius gelang es, die Knechtschaft zu beseitigen, und obwohl sie bei ihrem Versuch, die Freiheit wiederherzustellen, umkamen, starben sie nicht elend (was für eine Gotteslästerung wäre es, zu sagen, dass an diesen Männern etwas Elendes war, entweder in ihrem Tod oder in ihrer Leben!).

Ihr Verlust verursachte großen Schaden, ewiges Unglück und die vollständige Zerstörung der Republik, die mit ihnen begraben zu sein scheint. Andere und spätere Unternehmungen gegen die römischen Kaiser waren bloße Verschwörungen ehrgeiziger Leute, die kein Mitleid verdienen für

das Unglück, das sie überkam, denn es war offensichtlich, dass sie die Krone nicht zerstören, sondern nur an sich reißen wollten, um den Tyrannen zu vertreiben und die Tyrannei zu bewahren.

Für mich selbst kann ich nicht wünschen, dass solche Männer Erfolg haben, und ich bin froh, dass sie durch ihr Beispiel gezeigt haben, dass der heilige Name der Freiheit niemals verwendet werden darf, um ein falsches Unternehmen zu decken.

Aber um auf den Faden unseres Diskurses zurückzukommen, den ich praktisch verloren habe: Der wesentliche Grund, warum Menschen Befehle gerne annehmen, ist, dass sie als Leibeigene geboren und als solche erzogen werden.

Daraus folgt ein weiteres Ergebnis, nämlich dass die Menschen unter Tyrannen leicht feige und unterwürfig werden.

Für diese Beobachtung bin ich Hippokrates, dem berühmten Vater der Medizin, zutiefst dankbar, der sie in einer Abhandlung mit dem Titel „Über Krankheiten“ notiert und berichtet hat.

Dieser berühmte Mann war sicherlich mit einem großen Herzen ausgestattet und bewies dies deutlich durch seine Antwort an den Großkönig,

der ihn durch besondere Privilegien und große Geschenke an seine Person binden wollte.

Hippokrates antwortete offen, dass es ihm eine Last auf seinem Gewissen sein würde, seine Wissenschaft zur Heilung von Barbaren einzusetzen, die seine Mitgriechen töten wollten, oder jedem, der es unternahm, Griechenland zu versklaven, treu durch seine Geschicklichkeit zu dienen.

Der Brief, den er dem König schickte, ist noch heute unter seinen anderen Werken zu lesen und wird für immer von seinem großen Herzen und seinem edlen Charakter zeugen. Zu diesem Zeitpunkt sollte klar sein, dass die verlorene Freiheit auch die Tapferkeit verliert.

Ein untertanisches Volk zeigt weder Freude noch Eifer im Kampf: seine Männer marschieren mürrisch in Gefahr, fast wie in Fesseln und verdutzt; in ihnen pulsiert nicht jener Eifer nach Freiheit, der Verachtung der Gefahr erzeugt und die Bereitschaft vermittelt, durch einen tapferen Tod unter den Kameraden Ehre und Ruhm zu erlangen.

Unter freien Männern herrscht Konkurrenz, wer am meisten für das Gemeinwohl tut, jeder für sich, alle in der Erwartung, am Unglück der Niederlage oder am Gewinn des Sieges teilzuhaben;

aber ein versklavtes Volk verliert zusätzlich zu diesem kriegerischen Mut alle Zeichen der Begeisterung, denn seine Herzen sind erniedrigt, unterwürfig und zu keiner großen Tat fähig.

Tyrannen sind sich dessen bewusst und ermutigen sie, um ihre Untertanen weiter zu erniedrigen, diese Haltung einzunehmen und sie instinktiv zu machen. Xenophon, ein bedeutender Historiker ersten Ranges unter den Griechen, schrieb ein Buch, in dem er Simonides mit Hieron, dem Tyrannen von Syrakus, über die Ängste des Tyrannen sprechen lässt.

Dieses Buch ist voll von schönen und ernstesten Einwänden, die meiner Meinung nach so überzeugend sind, wie Worte nur sein können. Wünschte Gott, alle Despoten, die je gelebt haben, hätten es vor Augen gehabt und als Spiegel benutzt! Ich kann nicht glauben, dass sie ihre Warzen nicht erkannt und sich für ihre Flecken eine Scham eingebildet hätten.

In dieser Abhandlung wird die Qual erklärt, in der Tyrannen sich befinden, wenn sie jeden fürchten müssen, weil sie jedem Menschen Böses antun. Unter anderem finden wir die Aussage, dass böse Könige Ausländer in ihren Kriegen beschäftigen und bezahlen, die es nicht wagen, Waffen in die Hände ihres eigenen Volkes zu le-

gen, dem sie Unrecht getan haben. (Es hat gute Könige gegeben, die auch bei den Franzosen Söldner aus fremden Nationen eingesetzt haben, wenn auch früher als heute, aber mit dem ganz anderen Zweck, das eigene Volk zu erhalten, und den Geldverlust beim Bemühen, sich zu schonen, als nichts zu betrachten.

Das ist, glaube ich, das, was Scipio, der große Afrikaner, meinte, als er sagte, er würde lieber einen Bürger retten, als hundert Feinde zu besiegen, der Punkt, an dem kein Mensch unter ihm ist, der von Wert ist.

Daher kann ihm der von Thrason gemachte und von Terenz berichtete Vorwurf an den Meister der Elefanten mit Recht gemacht werden: Seid ihr wirklich so stolz, weil ihr wilde Tiere befehligt?

Diese Methode, mit der Tyrannen ihre Untertanen verdummen, kann nicht deutlicher beobachtet werden als in dem, was Cyrus mit den Lydern tat, nachdem er Sardes, ihre Hauptstadt, eingenommen und den gefangenen Krösus, ihren sagenhaft reichen König, seiner Gnade ausgeliefert hatte.

Als ihm die Nachricht überbracht wurde, dass das Volk von Sardes rebellierte, wäre es ihm

leicht gefallen, es mit Gewalt zu besiegen. Da er aber nicht gewillt war, eine so schöne Stadt zu plündern oder dort eine Armee zu unterhalten, um sie zu bewachen, dachte er an einen ungewöhnlichen Ausweg, um sie zu reduzieren. Er richtete darin Bordelle, Kneipen und öffentliche Spiele ein und verkündete, dass die Einwohner sich daran erfreuen sollten.

Er fand diese Art von Garnison so effektiv, dass er nie wieder das Schwert gegen die Lyder ziehen musste. Diese elenden Leute hatten Spaß daran, alle möglichen Spiele zu erfinden, so dass die Lateiner das Wort daraus abgeleitet haben, und was wir Zeitvertreib nennen, nennen sie ludi, als wollten sie Lydi sagen.

Nicht alle Tyrannen haben die Absicht, ihre Opfer zu verweichlichen, so klar zum Ausdruck gebracht; aber in der Tat, was der erwähnte Despot öffentlich verkündet und durchgesetzt hat, haben die meisten anderen heimlich als Ziel verfolgt. Es liegt in der Tat in der Natur der Bevölkerung, deren Dichte in den Städten immer größer wird, misstrauisch gegenüber dem zu sein, dem ihr Wohl am Herzen liegt, und leichtgläubig gegenüber dem, der sie betrügt.

Stellen Sie sich nicht vor, dass ein Vogel leichter von Lockvögeln gefangen und kein Fisch eher

mit Wurmködern am Haken befestigt wird, als alle diese armen Narren durch die kleinste Feder, die ihnen sozusagen vor den Mund gereicht wird, ordentlich in die Knechtschaft gebracht werden. Wahrlich, es ist wunderbar, dass sie sich beim kleinsten Kitzeln ihrer Lust so schnell erwischen lassen.

Theaterstücke, Possen, Schauspiele, Gladiatoren, seltsame Tiere, Orden, Bilder und ähnliche Opiate, das waren für die alten Völker der Köder zur Sklaverei, der Preis ihrer Freiheit, die Instrumente der Tyrannei.

Durch diese Praktiken und Verlockungen wiegen die alten Diktatoren ihre Untertanen so erfolgreich unter das Joch, dass die verblüfften Völker, fasziniert von den Spielereien und eitlen Freuden, vor ihren Augen aufblitzten, die Unterwürfigkeit so naiv, aber nicht so ehrenhaft lernten, wie kleine Kinder lesen lernen, indem Sie sich helle Bilderbücher ansehen.

Römische Tyrannen erfanden eine weitere Verfeinerung. Sie versorgten die Stadtbezirke oft mit Festmahlen, um den Pöbel zu schmeicheln, der immer mehr vom Vergnügen des Essens, als von allem anderen verführt wurde. Der intelligenteste und verständnisvollste unter ihnen hätte seine Suppenschüssel nicht aufgegeben die Freiheit der

Republik Platon wiederzuerlangen. Tyrannen verteilten Großzügigkeit, einen Scheffel Weizen, eine Gallone Wein und eine Sesterze, und dann riefen alle schamlos: "Es lebe der König!"

Die Narren erkannten nicht, dass sie nur einen Teil ihres eigenen Besitzes zurückerlangten und dass ihr Herrscher ihnen das, was sie erhielten, nicht hätte geben können, ohne es ihnen zuvor genommen zu haben.

Ein Mann könnte eines Tages mit einer Sesterze beschenkt werden und sich selbst auf dem öffentlichen Fest versenken, Tiberius und Nero für ihre schöne Freigebigkeit loben, die morgen gezwungen sein würden, seinen Besitz ihrem Geiz zu überlassen, seine Kinder ihrer Begierde, seinem ureigensten Blut an die Grausamkeit dieser großartigen Kaiser, ohne mehr Widerstand zu leisten, als ein Stein oder ein Baumstumpf.

Der Mob hat sich immer so verhalten – eifrig offen für Bestechungsgelder, die nicht ehrenhaft angenommen werden können, und ausschweifend gefühllos gegenüber Erniedrigung und Beleidigung, die nicht ehrenhaft ertragen werden können.

Heutzutage treffe ich niemanden mehr, der nicht schon beim Namen dieses abscheulichen Unge-

heuers, dieser widerlichen und abscheulichen Pestilenz erschauert, wenn er von Nero hört.

Doch als er starb – als dieser Brandstifter, dieser Henker, dieses wilde Tier, so abscheulich starb, wie er gelebt hatte –, war das edle römische Volk, seiner Spiele und seiner Feste bedacht, so traurig, dass es um ihn trauerte. So schrieb Cornelius Tacitus, ein kompetenter und seriöser Autor und einer der zuverlässigsten.

Dies wird nicht als eigentümlich angesehen werden, wenn man bedenkt, was dasselbe Volk zuvor beim Tod von Julius Cäsar getan hatte, der ihre Gesetze und ihre Freiheit weggefegt hatte, in dessen Charakter, wie mir scheint, für ihn nichts der Mühe wert war gerade die so hochgepriesene Freigebigkeit war verderblicher als der grausamste Tyrann, den es je gegeben hat, denn gerade seine giftige Liebenswürdigkeit versüßte dem römischen Volk die Knechtschaft.

Nach seinem Tod wetteiferten diese Leute, die immer noch den Geschmack seiner Bankette und in ihren Gedanken die Erinnerung an seine Verschwendung bewahrten, um seine Ehrerbietung. Sie stapelten die Sitze des Forums für das große Feuer, das seinen Körper in Asche legte, und stellten ihm später eine Säule als "Vater seines Volkes" auf. (So lautete die Inschrift auf der

Hauptstadt.) Sie erwiesen ihm, so tot er war, mehr Ehre, als sie irgendjemandem auf der Welt ein Recht zusprechen durften, außer vielleicht denen, die ihn getödet hatten.

Sie haben es nicht einmal versäumt, diese römischen Kaiser, den Titel des Volkstribuns allgemein anzunehmen, theils weil dieses Amt heilig und unantastbar war und auch weil es zur Verteidigung und zum Schutz des Volkes gegründet worden war und sich der Gunst des Staates erfreute. Auf diese Weise stellten sie sicher, dass die Bevölkerung ihnen vollkommen vertraute, als ob sie den Titel nur benutzten und nicht missbrauchten.

Heute gibt es einige, die sich nicht sehr anders verhalten; sie betreiben niemals eine ungerechte Politik, auch nicht eine von einiger Bedeutung, ohne ihr eine hübsche Rede über den Wohlstand und das Gemeinwohl voranzustellen. Du kennst diese Formel, oh Longa, sehr wohl, die sie an gewissen Stellen ganz geschickt anwenden; obwohl es freilich meistens keine Klugheit geben kann, wo so viel Unverschämtheit ist.

Die Könige der Assyrer und auch nach ihnen die der Meder, zeigten sich so selten wie möglich in der Öffentlichkeit, um beim Pöbel Zweifel zu wecken, ob sie nicht in irgendeiner Weise mehr als

der Mensch seien und damit ermutigten sie die Menschen, ihre Vorstellungskraft für Dinge einzusetzen, die sie mit dem Sehen nicht beurteilen können.

So gewöhnten sich sehr viele Völker, die lange Zeit unter der Herrschaft der Assyrer lebten, mit all diesem Geheimnis an ihre eigene Unterwerfung und fügten sich umso leichter, weil sie nicht wussten, was für einen Herrn sie hatten, oder kaum, wenn sie hatten einen, alle fürchteten sich vor einer Anzeige vor jemandem, den sie noch nie gesehen hatten.

Die ersten Könige Ägyptens zeigten sich selten, ohne eine Katze oder manchmal einen Zweig zu tragen, oder erschienen mit Feuer auf dem Kopf, maskierten sich mit diesen Gegenständen und marschierten wie Zauberer.

Dadurch flößten sie ihren Untertanen Ehrfurcht und Bewunderung ein, während sie bei weder zu dummen noch zu sklavischen Leuten, wie mir scheint, nur Amusement und Gelächter geweckt hätten.

Es ist erbärmlich, die Liste der Mittel durchzusehen, die die frühen Despoten benutzten, um ihre Tyrannei zu errichten; um herauszufinden, wie viele kleine Tricks sie anwendeten, wobei sie die Bevölkerung immer bequemerweise leichtgläu-

big fanden und sofort im Netz gefangen waren, sobald es verbreitet wurde.

Tatsächlich täuschten sie ihre Opfer immer so leicht, dass sie sie, während sie sie verspotteten, umso mehr versklavten. Was kann ich zu einer anderen schönen Fälschung sagen, die die alten Völker als echtes Geld akzeptierten?

Sie glaubten fest daran, dass der große Zeh des Pyrrhus, des Königs von Epirus, Wunder vollbrachte und Milzkrankheiten heilte; sie bereicherten die Erzählung sogar noch mit der Legende, dass dieser Zeh, nachdem der Leichnam verbrannt worden war, in der Asche gefunden wurde, unberührt vom Feuer.

Auf diese Weise erfindet ein törichtes Volk selbst Lügen und lüftet sie dann. Viele Männer haben solche Dinge erzählt, aber so, dass man leicht erkennen kann, dass die Teile aus nutzlosem Gerede der Stadt und albernen Berichten des Pöbels zusammengefügt wurden.

Als Vespasian, aus Assyrien zurückgekehrt, auf dem Weg nach Rom durch Alexandria geht, um das Reich in Besitz zu nehmen, vollbringt er Wunder: Er macht die Verkrüppelten gerade, macht den Blinden das Augenlicht und tut noch viele andere schöne Dinge, bei denen die Leicht-

gläubigen und unterschiedslos waren meiner Meinung nach blinder als die Geheilten.

Tyrannen selbst haben sich gewundert, dass Männer die Verfolgung eines einzelnen Mannes ertragen könnten; sie haben darauf bestanden, die Religion zu ihrem eigenen Schutz zu benutzen, und haben sich, wenn möglich, ein bisschen Göttlichkeit ausgeliehen, um ihre bösen Wege zu stärken.

Glaubt man der Sybil von Vergil, Salmoneus, in der Qual, als Jupiter paradiert zu haben, um die Bevölkerung zu täuschen, sühnt nun in der untersten Hölle:

Er erlitt endlose Qualen, weil er es gewagt hatte, die Blitze des Himmels und die Flammen des Jupiter nachzuahmen.

Auf einem von vier Streitrossen gezogenen Wagen fuhr er, schwankend in die Höhe reitend, in der Faust eine große leuchtende Fackel.

Unter den Griechen und auf den Markt im Herzen der Stadt Elis war er kühn geritten: Und so zeigte er seine Hochmut, nahm er eine Ehre an, die unbestreitbar allein den Göttern gebührt.

Dieser Narr, der Sturm und den unnachahmlichen Donnerschlag den er durch Messingschlag und mit

*seiner schwindelerregenden Ladung auf hornhu-
figen Rossen nachahmte, sah der allmächtige Va-
ter,
Schleuderte keine Fackel, noch das schwache Licht
aus einer Wachskerze mit ihren rauchigen Dämp-
fen,
Aber durch die wütende Explosion von Donner
und Blitz
Er brachte ihn tief, die Absätze über dem Kopf.*

Wenn ein solcher, der zu seiner Zeit nur durch die Torheit der Unverschämtheit handelte, in der Hölle so gut aufgenommen wird, denke ich, dass diejenigen, die die Religion als Deckmantel benutzt haben, um ihre Niederträchtigkeit zu verbergen – noch mehr verdient – an derselben Stelle untergebracht werden. Unsere eigenen Führer haben in Frankreich bestimmte ähnliche Geräte verwendet, wie Kröten, Lilien, heilige Gefäße und Standarten mit goldenen Flammen.

Wie auch immer, ich möchte meinerseits nicht ungläubig sein, da weder wir noch unsere Vorfahren bisher Anlass zur Skepsis hatten.

Unsere Könige waren in Friedenszeiten immer so großzügig und in Kriegszeiten so tapfer, dass sie von Geburt an nicht wie viele andere von der Natur geschaffen zu sein scheinen, sondern schon vor der Geburt vom Allmächtigen Gott

zur Regierung bestimmt worden sind und zur Erhaltung dieses Reiches.

Auch wenn dies nicht der Fall wäre, sollte ich doch nicht den sich neigenden Boden betreten, um die Wahrheit unserer Überlieferungen in Frage zu stellen oder sie so streng zu prüfen, dass ihnen ihre schönen Einbildungen genommen werden.

Hier ist ein solches Feld für unsere französische Poesie, jetzt nicht nur geehrt, sondern, wie mir scheint, durch unseren Rosnard, unseren Baif, unseren Bellay wiedergeboren. Diese Dichter verteidigen unsere Sprache so gut, dass ich zu glauben wage, dass in dieser Hinsicht weder die Griechen noch die Lateiner uns gegenüber einen Vorteil haben werden, außer vielleicht der des Dienstalters.

Und ich sollte unserer Poesie gewiss Unrecht tun – ich benutze dieses Wort gerne, obwohl einige sich mechanisch gereimt haben, denn ich erkenne heute noch eine Anzahl von Männern, die fähig sind, die Poesie zu veredeln und zu ihrem ersten Glanz zurückzugeben – aber wie gesagt, ich würde der Muse großen Schaden zufügen, wenn ich ihr jetzt diese schönen Geschichten vorenthalte.

König Clovis, bei dem ich, wie mir scheint, schon sehe, wie angenehm und glücklich die Inspiration unseres Ronsard in seiner Franciade spielen wird. Ich schätze seine Erhabenheit, ich bin mir seines scharfen Geistes bewusst und ich kenne den Charme des Mannes: Er wird sich die Oriflamme für seinen Gebrauch aneignen, ähnlich wie die Römer ihre heiligen Schilder und die Schilde, die vom Himmel auf die Erde geworfen wurden, nach Vergil.

Er wird unsere Phiole mit heiligem Öl so verwenden, wie die Athener den Korb des Erichthonios benutzten; er wird Applaus für unsere Heldentaten gewinnen, wie sie es für ihren Olivenkranz getan haben, von dem sie behaupten, dass er noch immer in Minervas Turm zu finden ist. Gewiss wäre ich anmaßend, wenn ich versuchen würde, unsere Aufzeichnungen zu verleumden und so in das Reich unserer Dichter einzudringen.

Aber um auf unser Thema zurückzukommen, dessen Faden ich in dieser Diskussion unwissentlich verloren habe: Es ist immer vorgekommen, dass Tyrannen, um ihre Macht zu stärken, alle Anstrengungen unternommen haben, ihr Volk nicht nur in Gehorsam und Unterwürfigkeit sich selbst gegenüber zu erziehen, sondern auch in Anbetung.

Daher gilt alles, was ich bisher über die Mittel zur Erlangung einer bereitwilligeren Unterwerfung gesagt habe, für Diktatoren und ihrem Verhältnis zu den niederen und gemeinen Klassen.

**Die Politik des Gehorsams:
Der Diskurs der freiwilligen
Knechtschaft**

Teil3



Ich gelange nun an einen Punkt, der meiner Meinung nach die Triebfeder und das Geheimnis der Herrschaft, die Unterstützung und Grundlage der Tyrannei ist. Wer glaubt, Hellebarden, Wachposten, das Aufstellen der Wache dienen dem Schutz und der Abschirmung von Tyrannen, der irrt meines Erachtens nach völlig.

Diese werden, wie mir scheint, mehr für Zeremonien und eine Machtdemonstration verwendet als für jegliches Vertrauen, das in sie gesetzt wird.

Die Bogenschützen verbieten den schlecht Geleideten, die keine Waffen haben, den Zutritt zum Palast, nicht den gut bewaffneten, die eine Intrige ausführen können.

Von den römischen Kaisern kann man sicherlich leicht sagen, dass weniger mit Hilfe ihrer Wachen der Gefahr entkommen sind, als von ihren eigenen Bogenschützen getötet wurden.

Nicht die Truppen zu Pferd, nicht die Kompanien zu Fuß, nicht die Waffen verteidigen den Tyrann. Dies erscheint auf den ersten Blick nicht glaubwürdig, aber es ist dennoch wahr, dass es nur vier oder fünf sind, die den Diktator erhalten, vier oder fünf, die das Land an ihn gebunden halten.

Fünf oder sechs haben immer Zugang zu seinem Ohr gehabt und sind entweder von selbst zu ihm gegangen oder wurden von ihm berufen, um Komplizen seiner Grausamkeiten, Gefährten seiner Lüste, Angeber seiner Lüste und Anteilseigner seiner Plünderungen zu sein.

Diese sechs führen ihren Chef so erfolgreich, dass er nicht nur für seine eigenen Verfehlungen, sondern sogar für ihre zur Rechenschaft gezogen wird.

Die sechs haben sechshundert, die unter ihnen profitieren, und mit den sechshundert tun sie, was sie mit ihrem Tyrannen vollbracht haben.

Die sechshundert unterhalten unter ihnen sechstausend, die sie im Rang befördern, denen sie die Regierung der Provinzen oder die Leitung der Finanzen übertragen, damit sie als Werkzeuge der Habgier und Grausamkeit dienen, Befehle zur rechten Zeit ausführen und arbeiten können, ringsum so verwüstet, dass sie nur im Schatten der Sechshundert bestehen könnten, noch von Gesetz und Strafe befreit werden könnten, außer durch ihren Einfluss.

Die Konsequenz von all dem ist in der Tat fatal. Und wer das Knäuel abwickeln will, wird bemerken, dass sich nicht die Sechstausend, sondern Hunderttausende und sogar Millionen an dieser

Schnur, an die sie gebunden sind, an den Tyrannen klammern.

Laut Homer rühmt sich Jupiter, alle Götter an sich ziehen zu können, wenn er an einer Kette zieht. Ein solches Schema verursachte die Erhöhung des Senats unter Julius, die Bildung neuer Ränge, die Schaffung von Ämtern nicht wirklich, wenn man es richtig überlegt, um die Justiz zu reformieren, sondern um neue Anhänger des Despotismus zu finden.

Kurz gesagt, wenn durch große oder kleine Gefälligkeiten der Punkt erreicht ist, dass unter einem Tyrannen große oder kleine Gewinne erzielt werden, findet man fast so viele Menschen, denen Tyrannei vorteilhaft erscheint, als diejenigen, denen Freiheit wünschenswert erscheint.

Ärzte erklären, dass, wenn ein Teil des Körpers Gangrän hat, eine Störung an einer anderen Stelle auftritt, sie sofort in die betroffene Stelle fließt.

Trotzdem, wann immer sich ein Herrscher zum Diktator macht, all der böse Abschaum der Nation – ich meine nicht das Rudel der kleinen Diebe und ohrenlosen Raufbolde, die in einer Öffentlichkeit im Bösen oder im Guten unwichtig sind – sondern alle diejenigen, die von brennendem Ehrgeiz oder außerordentlichem Geiz verdorben

sind, versammeln sich um ihn und unterstützen ihn, um an der Beute teilzuhaben und sich zu kleinen Häuptlingen unter dem großen Tyrannen zu machen.

Dies ist die Praxis bei berüchtigten Räubern und berühmten Piraten: Einige durchkämmen das Land, andere verfolgen Reisende; einige liegen im Hinterhalt, andere halten Ausschau; einige begehen Mord, andere Raub; und obwohl es unter ihnen Rangunterschiede gibt, manche nur Untergebene, andere Anführer von Banden ist, gibt es doch keinen einzigen unter ihnen, der sich nicht als Teilhaber fühlt, wenn nicht an der die Hauptbeute – jedoch zumindest bei der Verfolgung ist.

Es ist zuverlässig erzählt, dass sich sizilianische Seeräuber in so großer Zahl versammelten, dass es notwendig wurde, Pompeius den Großen gegen sie zu schicken, und dass sie schöne Städte und große Städte in ihr Bündnis zogen, in deren Häfen sie nach der Rückkehr von ihren Expeditionen Zuflucht suchten, und sie gut bezahlten für den Hafen, der ihnen ihr Diebesgut gegeben hat.

So unterwirft der Despot seine Untertanen, einige durch andere, und wird so von denen beschützt, vor denen er, wenn sie anständige Männer wären, sich hüten müsste; genauso wie man

zum Spalten von Holz einen Keil des Holzes selbst verwenden muss.

So sind seine Bogenschützen, seine Wachen, seine Hellebardiere nicht, dass sie selbst nicht gelegentlich von seinen Händen leiden, aber dieses Gesindel, von Gott und Mensch gleichermaßen verlassen, kann dazu gebracht werden, Böses zu ertragen, wenn es ihm erlaubt wird, es zu begehen, nicht gegen den, der sie ausbeutet, sondern gegen diejenigen, die sich selbst unterwerfen, sind aber hilflos.

Wenn ich jedoch die Männer beobachte, die dem Tyrannen schmerzlich dienen, um aus seiner Tyrannei und aus der Unterwerfung des Volkes Nutzen zu ziehen, überkommt mich oft das Erstaunen über ihre Bosheit und manchmal das Mitleid für ihre Torheit.

Denn kann es, ganz ehrlich, anders als in Torheit sein, dass man sich einem Tyrannen nähert, sich selbst weiter von seiner Freiheit zurückzieht und sozusagen mit beiden Händen seine Knechtschaft umarmt?

Lassen Sie solche Männer kurz ihren Ehrgeiz beiseite legen oder für einen Moment ihre Habgier vergessen und sich selbst betrachten, wie sie wirklich sind.

Dann werden jene klar erkennen, dass die Städter, die Bauern, die jene mit Füßen treten und schlechter behandeln als Sträflinge oder Sklaven, jene werden erkennen, sage ich, dass diese Leute, so schlecht sie auch sein mögen, im Vergleich zu sich selbst dennoch besser gestellt und ziemlich frei sind.

Der Ackerbauer und der Handwerker, egal wie versklavt, erfüllen ihre Verpflichtung, wenn sie tun, was ihnen aufgetragen wird; aber der Diktator sieht Männer um sich herum, die um seine Gunst werben und bitten und viel mehr tun, als er ihnen sagt.

Solche Männer müssen nicht nur Befehle befolgen; sie müssen seine Wünsche vorwegnehmen; um ihn zu befriedigen, müssen sie seine Wünsche voraussehen; sie müssen sich ermüden, sich quälen, sich mit Arbeit in seinem Interesse umbringen und sein Vergnügen als ihr eigenes akzeptieren, ihre Vorliebe für seine vernachlässigen, ihren Charakter verzerren und ihre Natur verderben; sie müssen auf seine Worte, seine Intonation, seine Gesten und seinen Blick achten. Lass sie kein Auge, keinen Fuß, keine Hand haben, die nicht wachsam ist, um auf seine Wünschen zu reagieren oder seine Gedanken zu suchen.

Kann man das ein glückliches Leben nennen? Kann man das Leben nennen? Gibt es etwas Un-erträglicheres als diese Situation, ich sage nicht für einen Mann von Eifer, nicht einmal für einen Mann von hoher Herkunft, sondern einfach für einen Mann mit gesundem Menschenverstand oder, um noch weiter zu gehen, für jeden, der das Gesicht eines Mannes hat?

Welcher Zustand ist erbärmlicher, als so zu leben, ohne etwas Eigenes zu sein, von einem anderen seinen Lebensunterhalt, seine Handlungsfähigkeit, seinen Körper, sein eigenes Leben zu erhalten?

Noch immer akzeptieren Männer Unterwürfigkeit, um Reichtum zu erwerben; als könnten sie etwas Eigenes erwerben, wenn sie nicht einmal behaupten können, dass sie sich selbst gehören, oder als ob jemand unter einem Tyrannen ein einziges Ding in seinem eigenen Namen besitzen könnte.

Doch sie tun so, als ob ihr Vermögen wirklich ihnen gehörte, und vergessen, dass sie es selbst sind, die dem Herrscher die Macht geben, jedem alles zu entziehen und nichts zu hinterlassen, was jemand als jemandem identifizieren könnte.

Sie bemerken, dass nichts die Menschen der Grausamkeit eines Tyrannen so untertan macht

wie Eigentum; dass der Besitz von Reichtum das schlimmste Verbrechen gegen ihn ist, das sogar mit dem Tod bestraft wird; dass er nichts so sehr liebt wie Geld und nur die Reichen ruiniert, die wie vor einem Metzger vor ihn treten und sich so vollgestopft und prall anbieten, dass ihm das Wasser im Mund zusammenläuft.

Diese Günstlinge sollten nicht so sehr an diejenigen erinnern, die von Tyrannen großen Reichtum errungen haben, als an diejenigen, die, nachdem sie ihn eine zeitlang angehäuft hatten, sowohl ihr Eigentum als auch ihr Leben verloren haben; sie sollten nicht berücksichtigen, wie viele andere ein Vermögen erworben haben, sondern wie wenige von ihnen es behalten haben.

Ob wir die antike Geschichte oder einfach die Zeit, in der wir leben untersuchen, wir werden deutlich sehen, wie groß die Zahl derer ist, die mit schändlichen Mitteln das Ohr der Fürsten gewonnen haben – die entweder von ihren Schurken profitieren oder ihre Naivität ausnutzen – wurden schließlich von eben diesen Fürsten zunichte gemacht; und obwohl solchen Dienern anfangs die Bereitschaft begegnete, ihre Interessen zu vertreten, fanden sie später eine ebenso offensichtliche Unbeständigkeit, die sie ins Verderben brachte.

Sicherlich gab es unter einer so großen Anzahl von Menschen, die irgendwann eine Beziehung zu schlechten Herrschern gehabt haben, wenige oder praktisch gar keine, die sich nicht die Feindseligkeit des Tyrannen angezogen gefühlt haben, die sie früher gegen andere geschürt hatten.

Meistens finden sie, nachdem sie durch Plünderung anderer reich geworden sind, unter der Gunst seines Schutzes, ihn schließlich mit ihrer eigenen Beute bereichern.

Sogar Menschen mit Charakter – wenn es manchmal vorkommt, dass ein Tyrann einen solchen Mann gut genug mag, um ihn in seiner Gunst zu halten, weil in ihm die Tugend und Integrität strahlt, die selbst den Verdorbensten eine gewisse Ehrerbietung einflößen – sogar Menschen mit Charakter, sage ich, konnten nicht lange vermeiden, der Volkskrankheit zu erliegen und würden die Auswirkungen der Tyrannei schon früh auf ihre Kosten erfahren.

Ein Seneca, ein Burrus, ein Thrasea, dieses Triumvirat prachtvoller Männer wird an dieses Unglück hinlänglich erinnern. Zwei von ihnen standen dem Tyrannen durch die fatale Verantwortung nahe, die Verwaltung seiner Angelegenheiten in ihren Händen zu halten, und beide wurden von ihm geschätzt und geliebt.

Einer von ihnen hatte außerdem einen besonderen Anspruch auf seine Freundschaft, da er als Kind seinen Herrn unterrichtet hatte.

Doch diese drei geben durch ihren grausamen Tod genügend Beweise dafür, wie wenig Vertrauen man in die Freundschaft eines bösen Herrschers setzen kann.

In der Tat, welche Freundschaft kann man von einem erwarten, dessen Herz bitter genug ist, sogar sein eigenes Volk zu hassen, das nichts anderes tut, als ihm zu gehorchen?

Weil er nicht zu lieben weiß, verarmt er schließlich seinen eigenen Geist und zerstört sein eigenes Reich. Wenn man nun argumentieren möchte, dass diese Männer in Ungnade gefallen sind, weil sie ehrenhaft handeln wollten, so soll er sich kühn nach anderen umsehen, die diesem Tyrannen nahe stehen, und er wird sehen, dass diejenigen, die zu seinen Gunsten kamen und sich mit unehrenhaften Mitteln behaupteten, die es nicht taten, es viel besser geht.

Wer hat je von einer zentrierteren Liebe, von einer hartnäckigeren Zuneigung gehört, wer hat je von einem Mann gelesen, der einer Frau mehr zugetan ist als Nero zu Poppaea?

Doch sie wurde später von seiner eigenen Hand vergiftet. Agrippina, seine Mutter, hatte ihren Mann Claudius getötet, um ihren Sohn zu erhöhen; um ihn zu befriedigen, hatte sie nie gezögert, etwas zu tun oder zu ertragen; und doch nahm ihr eben dieser Sohn, ihre Nachkommenschaft, ihr Kaiser, von ihrer Hand erhoben, nachdem sie oft versagt hatte, ihr schließlich das Leben.

Es ist wahr, dass niemand bestreitet, dass sie diese Strafe wohl verdient hätte, wenn sie nur von einer anderen Hand zu ihr gekommen wäre als der des Sohnes, den sie zur Welt gebracht hatte.

Wer war je leichter zu handhaben, naiver oder, ganz offen gesagt, ein größerer Einfaltspinsel als der Kaiser Claudius?

Wer war je mehr in seine Frau versunken als er in Messalina, die er schließlich in die Hände des Henkers übergab? Die Dummheit eines Tyrannen macht ihn immer unfähig, wohlwollend zu handeln; aber auf mysteriöse Weise scheint er seine geringe Intelligenz zu zeigen, indem er selbst gegenüber seinen engsten Mitarbeitern grausam handelt.

Ganz allgemein bekannt ist der markante Satz jenes anderen Tyrannen, der seiner Frau, einer Frau, die er sehr liebte und ohne die er an-

scheinend nicht leben könnte, die Kehle ansah, mit diesem charmanten Kommentar streichelte: "Diese schöne Kehle würde durchgeschnitten sofort werden, wenn ich nur den Befehl gebe."

Deshalb wurden die meisten Diktatoren früherer Tage von ihren engsten Günstlingen ermordet, die, die Natur der Tyrannei beachtend, der Laune des Tyrannen nicht so sicher sein konnten, wie sie seiner Macht misstrauten.

So wurde Domitian von Stephanus, Commodus von einer seiner Geliebten, Antoninus von Macrinus und praktisch alle anderen auf ähnlich gewaltsame Weise getötet. Tatsache ist, dass der Tyrann niemals wirklich geliebt wird, noch liebt er.

Freundschaft ist ein heiliges Wort, eine heilige Sache; es entwickelt sich nie außer zwischen Personen mit Charakter und wurzelt nie außer durch gegenseitige Achtung; es gedeiht weniger durch Freundlichkeit als durch Aufrichtigkeit.

Was einen Freund des anderen sicher macht, ist das Wissen um seine Integrität: Als Garantien hat er die feine Natur, die Ehre und die Beständigkeit seines Freundes. Es kann keine Freundschaft geben, wo Grausamkeit ist, wo Untreue ist, wo Ungerechtigkeit ist.

Und an Orten, an denen sich die Bösen versammeln, gibt es nur Verschwörung, keine Kameradschaft. Diese haben keine Zuneigung zueinander; allein die Angst hält sie zusammen; sie sind keine Freunde, sie sind lediglich Komplizen.

Obwohl es nicht unmöglich sein mag, wäre es doch schwierig, bei einem Tyrannen wahre Freundschaft zu finden; erhaben über andere und ohne Gefährten befindet er sich bereits jenseits der Freundschaft, die ihre eigentliche Nahrung von einer Gleichheit erhält, die, um ohne Hinken fortzufahren, ihre beiden Glieder gleich haben müssen.

Deshalb ist es unter Dieben Ehre (so wird zumindest berichtet) in der Aufteilung der Beute; sie sind Gleichaltrige und Kameraden; wenn sie sich nicht mögen, respektieren sie sich wenigstens und versuchen nicht, ihre Kräfte durch Streit zu mindern.

Aber die Günstlinge eines Tyrannen können sich nie ganz sicher fühlen, und das umso weniger, weil er von ihnen gelernt hat, dass er allmächtig und durch jedes Gesetz oder jede Verpflichtung uneingeschränkt ist.

So wird es seine Gewohnheit, seinen eigenen Willen als Grund genug zu betrachten und über alles Herr zu werden – ohne seinesgleichen.

Daher ist es schade, dass bei so vielen Beispielen, bei denen immer Gefahr droht, niemand auf Kosten der anderen den Weisen handeln will, und dass unter so vielen Menschen, die ihrem Herrscher schmeicheln, kein einziger ist, einer, der die Weisheit und die Kühnheit hat, ihm zu sagen, was der Fuchs nach der Fabel zu dem Löwen sagte, der Krankheit vortäuschte: "Ich würde gerne in deine Höhle gehen, um meine Aufwartung zu machen; aber ich sehe viele Tierspuren, die auf dich zugegangen sind, jedoch keine Spur von irgendwelchen, die zurückgekommen sind."

Diese Schurken sehen die Schätze des Despoten aufblitzen und sind geblendet von seinem Glanz. Angezogen von diesem Glanz nähern sie sich, ohne zu merken, dass sie sich einer Flamme nähern, die sie unweigerlich versengen kann.

Ähnlich angezogen fand der indiskrete Satyr der alten Fabeln, als er das helle Feuer sah, das Prometheus niederbrachte, es war so schön, dass er hinging und es küsste und verbrannt wurde.

So, wie uns der toskanische Dichter erinnert, sucht die Motte, die auf Begierde bedacht ist, die Flamme, weil sie leuchtet, und erfährt auch ihre andere Qualität, das Brennen.

Selbst wenn sie zugeben, dass Günstlinge

manchmal aus den Händen des ihm dienenden entkommen können, sind sie vor dem Herrscher, der nach ihm kommt, nie sicher.

Wenn er gut ist, müssen sie Rechenschaft über ihre Vergangenheit ablegen und endlich anerkennen, dass es Gerechtigkeit gibt; wenn er schlecht ist und ihrem verstorbenen Herrn ähnelt, wird er sicherlich seine eigenen Lieblinge haben, die sich gewöhnlich nicht damit begnügen, ihrerseits nur die Posten ihrer Vorgänger zu besetzen, sondern häufiger auf ihrem Reichtum und ihrem Leben bestehen.

Kann sich also jemand finden, der unter solch gefährlichen Umständen und mit so wenig Sicherheit noch ehrgeizig ist, eine so unglückselige Position zu besetzen und trotz solcher Gefahren einem so gefährlichen Herrn zu dienen? Guter Gott, welches Leiden, welches Martyrium das alles mit sich bringt!

Tag und Nacht damit beschäftigt zu sein, einem Menschen zu gefallen und ihn doch mehr zu fürchten, als jeden anderen auf der Welt; immer auf der Hut zu sein, mit offenen Ohren, sich fragend, woher der Schlag kommen wird; Verschwörungen aufzuspüren, sich vor Fallstricken hüten, die Gesichter von Gefährten nach Anzeichen von Verrat absuchen, jeden anlächeln und vor allen Todesangst haben, vor niemandem

sicher sein, sei es als offener Feind oder als zuverlässiger Freund; zeige immer einen fröhlichen Antlitz, trotz eines besorgten Herzens, unfähig, freudig zu sein aber wagt es nicht, traurig zu sein!

Es ist jedoch eine Genugtuung, zu prüfen, was sie aus all diesen Qualen herausholen, welchen Vorteil sie aus all der Mühe ihres elenden Daseins ziehen. Tatsächlich gibt das Volk dem Tyrannen nie die Schuld für die Übel, die es erleidet, aber es legt die Verantwortung auf diejenigen, die ihn beeinflussen; Völker, Nationen, alle wetteifern miteinander, sogar die Bauern, sogar die Ackerbauern, wenn sie die Namen der Günstlinge nennen, ihre Laster analysieren und sie mit tausend Beleidigungen, tausend Obszönitäten, tausend Verwünschungen überhäufen.

Alle ihre Gebete, all ihre Gelübde richten sich gegen diese Personen; sie machen sie für all ihr Unglück, ihre Seuchen, ihre Hungersnöte verantwortlich; und wenn sie ihnen zuweilen äußerlichen Respekt entgegenbringen, so brennen sie gerade in diesen Momenten in ihrem Herzen und halten sie für ein größeres Entsetzen, als wilde Tiere.

Dies ist der Ruhm und die Ehre, die einflussreichen Günstlingen für ihre Dienste von Leuten zuteil wird, die, wenn sie ihre lebendigen Körper

zerreißen könnten, immer noch nach mehr verlangen würden, nur halb gesättigt von der Qual, die sie vielleicht erblicken könnten.

Denn selbst wenn die Lieblinge tot sind, sind die Nachlebenden nie zu faul, die Namen dieser Menschenfresser mit der Tinte von tausend Federn zu schwärzen, ihren Ruf in tausend Bücher zu zerreißen und ihre Gebeine überdauern die Nachwelt und bestrafen sie nach ihrem Tod für immer für ihr böses Leben.

Lasst uns daher lernen, solange noch Zeit ist, lasst uns lernen, Gutes zu tun. Lasst uns unsere Augen zum Himmel erheben um unserer Ehre willen, aus Liebe zur Tugend oder, um weise zu sprechen, aus Liebe und Lob des allmächtigen Gottes, der der unfehlbare Zeuge unserer Taten und der gerechte Richter unserer Fehler ist.

Was mich betrifft, so glaube ich wirklich, dass ich recht habe, denn nichts steht einem großzügigen und liebenden Gott so entgegen wie Tyrannei – ich glaube, er hat an einem anderen Ort in der Hölle eine ganz besondere Strafe für Tyrannen und ihre Komplizen reserviert.

**DIE POLITIK DES GEHORSAMS:
DER DISKURS DER FREIWILLIGEN
KNECHTSCHAFT**

Von Étienne de la Boétie

Einführung von Murry N. Rothbard

Ins Englische von Harry Kurz
Deutsch: Google Übersetzer

